



O Heli, so lang du
lehen kannst!

— — — — —

Eine Weihnachtsgabe
für die Jugend

von

Leontie von Kleit

geb. Gräfin Kospoth.



 lieb,
so lang Du lieben kannst!

Eine Weihnachtsgabe für die Jugend

von

Leonie von Kleist

geb. Gräfin Koszoth.

Mit 4 Illustrationen in Holzschnitt.



Karlsruhe.

Verlag von Gebrüder Vossmann,
vormals H. Gerbrach'sche Buchdruckerei.
1887.

❖ Alle Rechte vorbehalten. ❖

Jugenderinnerungen

für meine Kinder

aufgezeichnet und

dem Andenken

der theuersten der Mütter

gewidmet

von der Verfasserin.

V o r w o r t.

Sieh, wie es kalt ist, der Wind peitscht den Regen gegen die Fensterscheiben und schüttelt die letzten Blätter von den Bäumen. Es wird jetzt mit Nacht Winter, der Tag ist so kurz — gar zeitig wird es dunkel und da giebt es lange lauschige Dämmerstündchen. Ein Dämmerstündchen — nun ein jeder weiß wohl was das ist. — Im Sommer hat es keine traulichen Dämmerstunden — aber wenn es draußen stürmt und schneit dann kommt jenes Stündchen, wo die fleißigen Hände ruhen, wo es zu dunkel zur Arbeit ist und noch zu früh,

um die Lampe anzuzünden. Da streckt man sich behaglich in einen Sessel am Kamin aus, in dem ein lustig Feuer brennt und schaut träumend in die flackernde Glut. Als Kind mochte ich diese Stunde vor allen andern gern — da nahm mich mein Mütterchen auf den Schoß und erzählte mir schöne Geschichten. Am Liebsten war es mir aber doch wenn sie von ihrer Kinder- und Jugendzeit erzählte und immer und immer ließ ich mir dieselben Geschichten wiedererzählen und wurde nie müde sie zu hören. Ich lebte mich so in das Gehörte hinein, daß es mir eigentlich vorkam, als hätte ich es selbst erlebt — als kenne ich all die Orte und Menschen. Jetzt träume ich von der Zeit, wo Ihr meine beiden Lieblinge groß genug sein werdet — um Euch, an mich geschmiegt, von meiner Kindheit erzählen zu lassen. Selbst Du, mein kleiner Ewald, bist noch zu klein, und nun gar Dein Schwesterchen, das der liebe Gott uns vor wenigen Wochen geschenkt hat. War manche Stunde habe ich jetzt müßig zugebracht —

von der Zukunft, von der Vergangenheit träumend. Die blauen Flämmchen im Kamin trieben neckisch ihr Spiel und während ich ihnen zusah, wurden meine Augen müde und im Halbschlummer, der mich umfing, kamen liebe teure Gestalten und erzählten mir alte und neue Mähr. Sie erzählten auch, daß bald wieder der liebe Weihnachtsbaum brennen wird — mit seinen vielen Lichtern — helle Freude entzündend, da wo er scheint, sie erzählten so lange — daß ich, kaum es ahnend, die Feder zur Hand nahm und wiedererzählte, was sie mir sagten. — Leuchtend und hell stiegen Bilder aus meiner Kindheit empor — leuchtend vor Allen aber das Bild derjenigen, der ich all die seligen fröhlichen Stunden zu danken habe. Drum wenn ich sie Euch meine Lieblinge erzähle — Dir, mein blondköpfiger Ewald, und Dir, Du kleine dunkelhaarige Edeltraut — diese Erinnerungen der Jugend, so sind diese Zeilen doch ihr gewidmet, die meinem kindlichen Geist alles Gute und Schöne begreifen und dem Kinderherz mit dankbarer

Liebe zu Gott anschauen lehrte, von dem
ja Alles kommt. Ja, meiner theuren un-
vergeßlichen Mutter seien diese Zeilen in
innigster Liebe gewidmet.

Stockholm,
im November 1883.

Die Verfasserin.



Inhalt.

	Seite
Die Eltern.	1
Das Schloß und der Garten.	13
Die Großmutter, Tante Bantel, die Hausfreunde.	29
Lauter alte Bekannte.	49
Lordchen, die Majoratspuppe.	65
Allerlei.	77
Der 21. Mai, Geburtstage und Feste im Allgemeinen.	89
Weihnachten.	99
Schluß.	109

Die Eltern.



So weit ich zurückdenken kann, hat mein Herz stets mit ganz besonders inniger Liebe an meiner Mutter gehangen. — Die Schwester, die mir im Alter am nächsten stand, war aber doch $4\frac{1}{2}$ Jahre älter, und als sie gestorben — da waren die andern Geschwister so viel älter, daß ich dann ganz das Nesthäkchen wurde und in einer Zeit sogar ein recht verzogenes Nesthäkchen. Geliebt zu werden ist doch auch schon für das Kinderherz der Inbegriff des höchsten Glückes. Ich erinnere mich, welch schönes Gefühl es war, wenn mein gutes Mütterchen erzählte, wie unendlich zart und klein ich gewesen — und wie sie manche sorgenvolle Stunde durch mich gehabt — manche schlaflose Nacht an meinem Bettchen zugebracht. Wie leuchtete die treueste, aufopferndste Liebe aus ihren Augen, wenn sie das erzählte. —

So lange ich denken kann, stand mein Bettchen neben dem der Mutter, vereint unter einem großen weißen Himmel, ja, dieser Platz blieb mein, als ich schon ein erwachsenes Mädchen war — und erst, als die lange schwere Krankheit kam, die uns Kindern die treueste, aufopferndste Mutter nach fast 23jährigen unendlich schweren Leiden nahm, mußte ich ihn aufgeben. Wie wachte das treue Mutterauge über Allen, damals erschien es mir in meinem Unverstand oft eine Last — heute weiß ich, daß es aber nur die tiefste Liebe war, der Wunsch der Mutter, daß ihre Kinder so recht vollkommen in Allem sein möchten. Wie oft haben wir sie später mit ihrer Angst geneckt, daß eines von uns bucklig werden könnte, und es ist ziemlich oft vorgekommen, daß der gute alte Hausarzt Dr. M. sehen mußte, wie es mit einer hohen Schulter oder einer hohen Hüfte u. s. w. stünde. So ängstlich die gute Mutter für unsern Körper sorgte, so sorgsam bewachte sie die Entwicklung des Geistes und der Seele. Sie verschaffte uns tüchtige Lehrer und Erzieherinnen, hielt auf das Strengste darauf, daß fremde Sprachen und Musik getrieben wurden. In meiner Kindheit lernte man hauptsächlich französisch, englisch durfte ich erst mit 14 Jahren erlernen — da die gute Mutter diese Sprache nicht leiden konnte. Sie fand sie für Auge und Ohr unschön. War es, daß meine

erste Bonne — Pariserin — eine alte böshafte Madame Hüller, die das dreijährige Kind auf alle Arten quälte, mir die Abneigung auch für ihre Sprache einflößte, die ich für sie selbst hatte; oder war es schon damals unbewußter Racenhaß, der sich allmählig entwickelte, eigentlich ohne besonders gefördert zu sein, jedenfalls habe ich stets eine entschiedene Abneigung für die französische Sprache behalten, die ich besonders als Kind geläufig, gleich der deutschen sprach. Jedes Jahr wurden wir, vielmehr ich, denn bis auf die kurze Zeit, wo ich den Unterricht mit meiner Base theilte, vor den Eltern geprüft. Nächst meiner Mutter danke ich mein allerdings geringes Wissen — daß es nicht mehr ist — ist allein meine Schuld — einer vortrefflichen Erzieherin, Frä. Pf., mit der ich noch heute in Briefwechsel stehe. Sie verstand es, Interesse für die Stunden einzuflößen, und meinen oft recht schwierigen Charakter zu leiten. Weltgeschichte ist stets mein Lieblingsstudium gewesen — und noch heute ziehe ich geschichtliche Werke allen andern vor. So besorgt mein Mutichen, Mama habe ich sie glaube ich, nur selten genannt, Mutichen oder Mutter, was wohl echt schlesiisch ist, und ich schäme mich dessen gar nicht, für Körper und Geist war, so sorgte sie für Zerstreuungen und bewachte sorgsam meine Spiele. Wenn ich von meinen Puppen erzählen werde — und all den Herrlichkeiten,

die das Kindesherz erfreuten, werde ich darauf zurückkommen.

So streng meine Mutter war, ja, im ersten Augenblick oft sehr heftig, so habe ich mich nie gescheut, ihr irgend welche kleine Sünde zu beichten, meine Seele hat stets vor ihr wie ein aufgeschlagenes Buch gelegen. Nie war ein Mißverständnis zwischen uns, und die Liebe zu meiner Mutter war so groß, daß ich, als ich später erwachsen war, und unwillkürlich auch manche Schwäche am Charakter meiner Mutter einsehen mußte — doch stets die Augen davor schloß, damit sie mir nur als ein leuchtendes Bild treuester, aufopferndster Liebe vor Augen stehe. Wehe denen, die in reine Kinderseelen das Gift des Mißtrauens träufeln, die den Kindern den Glauben an die Eltern rauben wollen. Jeder Mensch hat Fehler, denn wir sind in Sünde geboren, und der, der hoch zu stehen meint, der sehe zu, daß er nicht falle.

Wenn der Augenblick kommen wird, wo der Tod meine Augen schließt, dann hoffe ich zu Gott, daß ich mit dem Bewußtsein sterben darf, eine eben solch treue Mutter gewesen zu sein, wie die, der diese Zeilen gewidmet sind.

* * *

Wenn ich erst jetzt von meinem geliebten Vater spreche, so ist der Grund nicht Mangel an kindlicher Liebe. Als ich, ein kleiner Nach-

zögler, geboren wurde, war mein guter Vater schon nahe an die fünfzig — also für mich von Anfang an ein älterer Herr, der durch seine Kurzsichtigkeit und Schwerhörigkeit einem kleinen Kind doch etwas ferne stand. Daß es für ihn eine Enttäuschung war, daß ich das 6. Mädchen, statt eines dritten Sohnes war — hat er mir aber nie nachgetragen, und ich selbst bin stets damit zufrieden gewesen. Es giebt unendlich viele Frauen, die es beklagen, nur — eben Frauen zu sein. Das Loos des Weibes, der Beruf des Weibes ist mir aber von je her als schön und erhaben erschienen, und glaube ich bestimmt, daß es viel leichter für einen Mann ist, alle Pflichten zu erfüllen, als für eine Frau. Dadurch daß, wie gesagt, mein guter Vater schwer sah und hörte, lebte er mehr in der inneren, als der äußeren Welt. So mußte er auch aus genannten Gründen meiner Mutter die Führung der Geschäfte, die hauptsächlich Leitung der Kindererziehung überlassen und war es natürlich, daß wir uns in allen Leiden und Freuden an die Mutter wendeten. Durch diese gewisse Abgeschlossenheit in der mein Vater lebte, — er erfuhr ja nur die größeren Sorgen und Ärgerlichkeiten und blieb ahnungslos von den kleineren Missern des täglichen Lebens, die es eigentlich sind, die den Genuß des Daseins schmälern, — bewahrte er eine gewisse Reinheit des Gemüthes,

wenn ich diesen Ausdruck von einem älteren Manne gebrauchen kann, eine ideale Anschauung der Welt, des Lebens. Er lebte in seinen Büchern, der Musik, die sein höchstes war — liebte die Jagd, soweit er sich ihr widmen konnte — und war selbst — innigst geliebt und geehrt von Allen, die ihm nah und fern standen. Wie gut war er gegen uns Kinder — hätte er es gekonnt, er hätte uns die Sterne vom blauen Himmelszelt geholt. — Concerte und Oper war für ihn der höchste Genuß und da er Alles nach dem Gehör spielte, so war es auch ein dauernder Genuß. Für die Musik war sein Gehör ein äußerst scharfes und entging ihm dabei kein Ton. Stundenlang spielte uns der gute Vater zum Tanz — und auch als wir erwachsen waren, wurde er nie müde zu spielen und seine Jugend zu erheitern. In damaliger Zeit kamen noch viele Musikanten auf das Land, besonders im Sommer, wir nannten sie kurzweg Böhmen, ob es paßte oder nicht. Da mein Vater sie immer reichlich beschenkte, so wanderten sie bei uns nie vorüber — und am Geburtstag meines Vaters, wo stets offenes Haus war — kamen oft mehrere zusammen, ausgenommen die Militärmusik aus der benachbarten Garnison. Unsern Beitrag zum Klingelbeutel des Sonntags lieferte stets der gute Vater — trotz des kleinen Taschengeldes, welches wir erhielten — und am Sommersonntag wurde

unser kleiner Singfang von ihm am reichsten belohnt. Noch sehe ich mich vor seinem Bette stehen — und los schmettern:

„Der Herr, der hat 'ne goldne Mütze,
Hat sie voll Tugaten sitzen, —
Er wird sich wohl bedenken
Und wird mir wohl was schenken.“

Der gute Vater, wie stolz war er auf die Seinen, welch treuer, zärtlicher Gatte war er. Meine teure Mutter ging ihm 2 Jahre voran in die Ewigkeit, — oft hörte ich, wie er offenbar im Geiste mit ihr sprach und dann halblaut sagte: „Mein gutes, gutes Lottchen.“ —

Wie sein Leben so ruhig dahin geflossen, so kampflos war sein Tod — inmitten einer fröhlichen Gesellschaft sank er meinem Bruder leblos in die Arme!

Ein befreundeter Künstler, dessen ich später noch erwähnen werde, hatte vortreffliche Zeichnungen der Eltern ausgeführt, unter welche sie folgende Worte als Motto's gewählt hatten. Das meines Vaters war:

Im Beh ist eine Wonne und in der Lust
ein Leid,
Die höchste Lebenslust — ist Liebe ohne Reid.

Meine Mutter hatte gewählt:

Unseliger ist nichts, als wenn Dir's immer ist,
Du seiest nicht zu Haus, wo Du zu Hause
bist!

Ich finde, daß beide Sprüche ungemein bezeichnend sind, bei dem Einen das sanfte, liebende Princip vorherrschend — bei dem Andern — der rege, schaffende Geist. Der einzige Stachel, den die Erinnerung in mir an meine Eltern zurückläßt, ist der, daß ich nicht immer für sie so liebend und so folgsam gewesen bin, wie ich hätte sein sollen. Darum ihr Kinder, ob groß oder klein, wenn für Euch noch Elternherzen warm schlagen — so achtet dies als das höchste Gut — laßt Nichts zwischen Euch treten, was Liebe und Dankbarkeit verdrängen könnte. Freisigrath singt so schön:

O lieb', so lang du lieben kannst,
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Dann kniest du nieder an der Gruft —
Und birgst die Augen trüb und naß, —
— Sie sehn die Andern nimmermehr —
Zus lange feuchte Kirchhofgras.

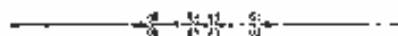
Und sprichst: O schau auf mich herab
Der hier an deinem Grabe weint,
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab'
Ach Gott, es war nicht böß gemeint;

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh empfängst,
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: „Ich vergab dir längst.“

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort,
Doch still, er ruht, er ist am Ziel!

O lieb', so lang du lieben kannst,
O lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Und Ihr, Ihr Eltern, achtet wohl auf die
kleine Blume, die im Herzen Eurer Kinder
wächst — das Vertrauen — es ist eine zarte
Pflanze — eine *noli me tangere* — ein Mal
rauh angesehen — öffnet sie sich nicht wieder,
und Liebe ohne Vertrauen ist kaum Liebe. Dann
kommen dunkle Wolken zwischen Eure Herzen,
Entfremdung von beiden Seiten und doch wie
köstlich ist es, wenn man selbst noch als älterer
Mann, als ältere Frau in Ehrfurcht und Liebe
mit den Eltern umgeht, denn Gott hat als vier-
tes und vornehmstes Gebot gesagt: „Ehre Vater
und Mutter, auf daß es Dir wohl gehe und Du
lange lebest auf Erden.“



Das Schloss und der Garten.



Schloß B

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne den Thurm, die Balkonen,
Den steinernen Gott, das Thor.

Es schauen vom Schloßportale
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Schloßhof hinan.

Dort winkt hinter jenen Bäumen
Das Stieglein so freundlich mir zu,
Und in der Grast tief unten
Da schlafen die Ektern in Ruh.

So stehst du, o Schloß meiner Väter
Mir treu und fest in dem Sinn
Und die Erinnerung der Jugend
Zieht ewig mich zu dir hin.

Sei fruchtbar, o teurer Boden,
Ich segne dich mild und genährt;
Ich segne ihn zwiefach wem immer
Als Hausherr das Recht gebührt.

Und Treu und Liebe und Glaube
Bedeutet das Sternenschild,
Zum Schirm, dem der geboren
Unter dem Wappenschild.

Nach Schloß Boucourt von A. von Chamisso.

Mein Wappenschild.

Gedicht von A. Graf A.

In meinem Wappenschild
Da sind der Sterne drei,
Wenn diese nicht mehr blinken
Dann bricht das Schild entzwei.

Der eine ist der Glaube,
Der andere ist Lieb',
Der dritte ist die Hoffnung,
Die ihm . . . mir verblieb.

An meinem guten Glauben
Da halt' ich treu und fest,
Den soll mir keiner rauben;
Ein Schurke ihn verläßt.

Die Liebe ist die Fessel,
Die noch die Menschheit hält;
Berreißt die Rosenkette,
Die Welt in Nichts zerfällt.

Die Hoffnung ist das Sehnen
Nach besserem Sein und Thun,
Ja, sie beherrscht uns immer,
Bis wir im Grabe ruh'n.

Nun sage mir, mein Freund,
Ist nicht mein Wappen schön —
Wo Glaube, Lieb' und Hoffnung
So nah beisammen steh'n?

Ja, Gott segne Dich, Du liebes altes
Schloß, Du Wiege meiner Kindheit, tausend
schöne selige Erinnerungen sind an Dich geknüpft.
Und wenn nach langer Abwesenheit, mir der
Thurm von Weitem zunickt, dann schlägt noch
heut mein Herz mit zärtlichem Stolz, mit unge-
stümer Freude der alten Heimat entgegen. Ja
noch eben so rasch schlägt mein Herz ihr ent-
gegen heut, als, wenn ich als Kind aus der fer-
nen Schule zu den Ferien heimkehrte — oder
als ich voll Stolz dem künftigen Vatten zum
ersten Male das Schloß meiner Väter zeigte. Und
wenn ich heut wiederkehre, so möchte ich Euch
meine Lieblinge hoch in die Höhe halten — damit
das alte Schloß Euch sehen kann, es kommt mir
vor, als hätte es von jeher Theil genommen, an Glück
wie Schmerz — an Allem, was im Laufe der
Zeit diejenigen betroffen, die unter seinem schir-
menden Dach geboren. Und weil ich es so liebe,
und Euer Vater es mit mir liebt, so will ich

Guch erzählen von manch seliger Stunde, die ich als Kind darin verlebte. Für mich sind es Alles liebe Bekannte, — dort die beiden Steinernen Löwen, die so ernst drein schauen, als hätten sie allein das Haus zu schirmen und schützen, sie gehören zu meinen liebsten Spielgefährten. Raum war ich der Hand meiner Kinderfrau der alten Muhme, wie ich sie immer nannte, entwachsen, da erkletterte ich schon die grauen Gefellen, bald saß ich kühn auf den Löwen eine Wette in der Hand, und träumte, daß ich auf dem schnellsten Feller lustig dahinreite. Gar manchenritt habe ich auf den braven Löwen gemacht und kommt es mir heut noch vor, als nickten sie mir freundlich zu, als wären sie stolz darauf, daß ich meine ersten Reitversuche auf ihnen gemacht. Rechts, wenn man das Schloß betritt in dem zweiten Zimmer da hat Eure Mutter, meine Lieblinge, das Licht der Welt erblickt, ein so kleines häßliches Geschöpfchen, daß alle Welt sich wunderte, warum es wohl überhaupt erst hineingucke. Heut ist dort ein schöner Speiseaal und war die Stelle, wo ich an meinem Hochzeitstag saß, beinahe dieselbe, als die wo meine Wiege stand. Und welch alte Freunde sind die beiden Treppen, hei, wie der Wind rutschte man da von oben das Geländer herab. Und dann der prächtige Bilderaal, besonders im Winter bei schlechtem Wetter der schönste Spielplatz der Welt. Da

wurde Raß und Maus und schwarzer Mann gespielt und Ball und Reifen und trotz der größten Mühe flog der Ball doch nie so hoch, daß er den Apoll mit den 9 Mufen, das Deckengemälde erreicht hätte. Ein breiter Marmorsims, der zur halben Höhe des Saales läuft, nahm dagegen oft tückisch Reifen und Ball gefangen und da man nur mittelst der höchsten Leiter hinauf kann, so liegt vielleicht noch mancher lieber Gesell dort oben. Ein großer Spaß war es, wenn vor großen Gesellschaften die 4 mächtigen Crystallkronleuchter von der Kuppel des Turmes aus, heruntergelassen wurden. Sehnsuchtsvoll stand ich dann neben den Colossen und war selig wenn ich beim Reinigen helfen konnte. Und all die Mythologischen Bilder, die zwischen den Marmorsäulen des Saales eingelassen sind, sie alle sind alte Bekannte. Wie gerne warf ich dem grinsenden Faun den Ball an den Kopf — obgleich es natürlich verboten war. Auf dem Balkon, der nach dem Garten hinaus liegt, wuchs mühsam eine kleine Birke, immer und immer wurde sie abgehauen und immer von Neuem zwängt sie ihren kleinen Stamm durch die Ritzen der großen grauen Quadersteine, wie alt mag sie wohl sein, die kleine Birke? — seit dem ich denken kann, schwankt sie in jedem Sommer zierlich auf ihrem schwachen Stämmchen neben der alten grauen Wase. Wie liebe

ich Dich Du trauter alter Silberaal, ich habe in aller Herren Länder die schönsten Säle gesehen, aber mein dankbares Herz möchte Dir noch heut den Apfel des Paris reichen, Schön warst Du immer für mich, zu jeder Zeit, aber zauberlich schön, ein Märchen aus 1001 Nacht, wenn der riesige Weihnachtsbaum mit seinen zahllosen Lichtern sich reckte und streckte und seine Arme mir ausstreckte, und doch Deine Decke nicht erreichen konnte. Aber von Weihnachten will ich noch nicht erzählen, drum kommt Ihr Kleinen und folgt mir die Treppe hinauf. Da lings lag Großmamas Boden, ein für die Kinderfantasie ganz geheimnisvoller Ort, in dem vereint mit der alten Friedrike, der alten Kammerfrau, Kobolde und sonstige Geister ihr neckisches Spiel trieben. Schnell schlüpfte ich immer an der verschlossenen Thüre vorüber. Desto lieber war mir „unser großer Boden“ — da konnte ich gar zu herrlich kramen; bald schleppte ich alte zerbrochene Spielsachen der älteren Geschwister herunter, die mir viel schöner als meine neuen vorkamen, oder ich schmückte die Wände meines Schulzimmers mit allerhand Delbildern aus, Überreste einer Gemäldeammlung, die von Holland herüber gekommen. — Am glücklichsten war ich, wenn ich ein Bild der schönen Erbauerin des Schlosses fand, der Gräfin P. Umgab sie doch für mich ein märchenhafter Nimbus. Gelegentlich der Aus-

besserung des Knopfes wurde die Blech-
 kapsel geöffnet, und machte es auf mich den
 tiefsten Eindruck, daß unter Anderem erwähnt
 war, daß, als die schöne Gräfin starb, sie einige
 100 Kleider hinterließ. Die verschiedensten Bil-
 der in den mannigfachsten Trachten existiren von
 ihr. Am Liebsten war mir immer das Bild,
 wo die schöne Frau träumerisch unter einem
 Baum sitzt, in der Hand ein halbentglittenes
 Buch. Dem Geschmack der damaligen Zeit ent-
 sprechend, sind es französische Verse:

Que l'absence et l'amour
 Sont deux cruelles peines.
 Mais malgré tous les maux
 Qu'en recant mon coeur,
 S'il faut cesser d'aimer
 Pour finir mes douleurs,
 Plutôt toujours souffrir
 Que rompre mes chaînes.

Und nun geht es wieder eine Treppe höher,
 wieder ein Bodenraum, von dem man von zwei
 Seiten aus auf das mit Zink belegte Dach stei-
 gen kann. Schon von dort ist die Aussicht sehr
 hübsch, aber nun geht es noch eine Treppe höher
 — eine ganz schmale Stiege — hinauf, die in
 die Kuppel führt. Hinunter ging es am besten
 rückwärts. Man athmete auf, hat man den
 dunkeln kleinen Raum hinter sich und ist
 gebückt durch die kleine Thür hinausgeschlüpft.

Es ist wirklich ein hübsches Bild, dicht an dem Schloß auf der einen Seite der Schloßhof mit seinen mächtigen alten Silberpappeln, dicht daneben das freundliche Kirchlein umgeben von dem grünen Friedhof — dann die prächtige Lindenallee, dort der Blick auf die Kastanienallee, deren Zweige über die breite Straße hinweg sich jetzt zu einem schirmenden Dach vereinen — dann der Schloßgarten — mit seinen dunkeln Baumgruppen — den grünen Rasenflächen, dazwischen die weißen Statuen, und dicht am Schloß, auf der Terrasse die 6 mächtigen Fichtenbäume, deren Spitzen sogar weit über das Schloß hinauf schauen. Manche behaupten zwar, die Bäume paßten nicht zum Styl des Schlosses, oder gar in stürmischen Nächten sei es unheimlich, wenn die mächtigen Stämme ächzend hin und her schwanken und ihre Kronen demüthsvoll beugen müssen und die Käuzchen sich schreiend in den Zweigen bergen. Ich aber liebe sie unbeschreiblich die alten Bäume, schauen sie doch auf uns herab, als wollten sie sagen: „Wir kennen Euch Alle — Ihr Kinder dieses Hauses! Wir haben es gesehen, wie Eure Vorfahren in Ruderperücke und Reifrock hier wohnten, wir sahen all das bunte Getriebe des vorigen Jahrhunderts, die prächtigen goldenen Karossen, die Läufer und Vorreiter in ihren reichgestickten Sammtwämßen — dann kam der blutige Krieg und wüth haußten Freund und

Kind, der Russe und der Franzose im Schloß. Euer Großvater war fern und Eure schöne Großmutter weinte bittere Thränen, wenn die Franzosen Bälle und Feste gaben, oder die heidnischen Götter zerstörten und den Garten verwüsteten. Wir sahen es, wie Eure Eltern als junge Gatten einzogen, wir sahen Glück, wir sahen Leid in dieses Haus eintreten. Und wenn Ihr noch so fern weilt, Ihr Kinder dieses Hauses, unerreichbar für das menschliche Auge, so hören wir von Euch, denn die Lüste, die uns umfassen, und Sonne, Mond und Sterne, sie bringen uns Nachricht von Euch, die Ihr ferne weilt. Und wir erzählen es auch wieder, aber Ihr Menschen versteht es nur nicht, wenn wir in Trauer und Schmerz uns neigen und klagen, oder wenn wir in stiller Freude saust mit den Zweigen rauschen. Und so werden wir stehen und schauen wenn längst der Engel des Todes Eure Augen geschlossen, und schauen, wie Kind und Kindesfinder sich um das alte Haus scharen im wechselvollen Lauf der Jahre.“ So flüstern die alten Nichten, ach ja, sie könnten Manches erzählen, und oft, wenn ich weit weit von der Heimat war, in dunkeln Nächten habe ich gemeint, ihr Rauschen zu hören und zu sehen, wie sie geheimnisvoll flüsternd ihre Kronen gegeneinander bogen.

Als Kind machte es mir einen großen Eindruck, das Alles, was mein Auge sah, bis an

die Grenzen des Waldes meinem Vater gehörte — jeder Strauch jeder Baum war mir bekannt. Oern schaute ich des Sonntags hinab auf den Hof und die Dorfstraße, überall Ruhe, Friede und Ordnung und selbst die Hühner gackerten weniger laut, so meinte ich, und das Blöken der Lämmer tönte gedämpft aus der halb geöffneten Thür. — Eine darf ich nicht vergessen, und das ist der steinerne Saal, so genannt wegen seiner Steinwand und Boden. Dieser Steinboden hat die Eigentümlichkeit ein untrüglicher Wetterprophet zu sein, denn sobald er feuchte dunkle Flecken bekommt, steht Regen in Aussicht. Anfang des Jahrhunderts waren in die Marmorrahmen Bilder, die Geschichte des Don Quichote darstellend, eingelassen. Der böse Krieg der so viel Blutgeld verschlang nötigte aber meine Großeltern diese Bilder an einen Vorkennabob zu verkaufen. Eine Glashüre führt aus dem steinernen Saal auf die Terasse, der Lieblingsplatz im Sommer aller Hausbewohner. Gewöhnlich war es im Mai zu Vaters Geburtstag wo die Terasse ihren Sommer Schmuck erhielt, dann wurden die Wagenpferde eingespannt und die Drangerie aus ihren Winterquartieren gebracht, theils auf die Terasse selbst — theils bildeten sie Alleen auf den breiten Kreuzwegen des mittleren Gartens. Ich entinne mich noch lebhaft aus meiner frühesten Jugend, daß damals wirkliche

Ernte gehalten wurde. Dann waren alle Hände beschäftigt und die goldenen Früchte wurden zierlich in Papier gehüllt und so wurde mancher Korb gefüllt davon getragen. Heut sind nur noch wenige Bäume da, und auch diese werden wohl bald dahin sein. Ebenso wie die Orangerie das Zeichen des nahenden Sommers war, so mahnte sie an den kommenden Spätherbst. Nur selten stand sie noch im Oktober draußen, wie kahl — wie öde sah es die ersten Tage aus wenn sie wieder in die Glashäuser transportirt waren. Überall die Spuren der schweren Wagenräder einige zurückgelassene Klöße, ein paar abgebrochene Zweige, bis auch diese Zeichen durch die ordnende Hand des Gärtners getilgt waren. Und alle Glashäuser wurden geplündert, denn unter den beiden großen Fichten standen und stehen noch heut etagenförmige Gefelle, dicht mit den Kindern einer südlicheren Flora besetzt, davor Tische und Bänke. Kein schöner Tag vergeht, wo nicht Frühstück und Vesperbrot dort eingenommen werden und oft wurde auf der Mitte der Terasse die lange Abendtafel gedeckt. So damals, so noch heut. Die Terasenabsätze sind von verschnittenen Buchenhecken eingefast und da diese an manchen Stellen kleine Lauben oder Zimmer bildeten, mit natürlichen Sitzplätzen, so gehörten diese Hecken zu meinen Lieblingsspielplätzen. Dort saß ich entweder in einem behaglichen Lehn-

Stuhl aus den gebogenen Zweigen der alten Buchen geformt und las, oder ich hatte mich mit meinen Puppen häuslich in solcher Laube eingerichtet, und hatte ich Spielgefährten, so wurden die Puppen geteilt, und dann machte man sich die schönsten Besuche von einem Blätterhaus zum andern. Am Schönsten aber spielte es sich doch unten im Garten, im sogenannten Kindergarten. Rechts und Links am äußersten Ende waren zwei sich gegenüberliegende Gärten mit hohen Zäunen versehen. Der eine gehörte der Großmama, der andere uns Kindern. Am Ende des Gärtchens stand ein wundernettes kleines Häuschen, aus zwei Stuben mit je einem Fenster versehen. Wie deutlich sehe ich es vor mir, die Außenwände mit schräglaufenden weißen Birkenrinden bekleidet, dazwischen Moos, das etwas vorstehend mit Stroh gedecktes Dach. Innenwendig saubere kleine Möbel, im Bauernstyl, — die Tapete — ich könnte sie malen — auf weißem Grund runde Bildchen, chinesische Häuschen darstellend mit Chinesen davor. An der linken Seite des Häuschens führte eine kleine Treppe nach dem Boden. Im Sommer zog ich mit all meinen Puppen herunter und welch köstliche Stunden waren es, die ich hier verlebte. Den Mittelweg überspannte eine mit Wein umrankte Laube, rechts und links kleine Felder, die im Frühjahr sorgsam bebaut wurden. Die Erzeugnisse mußten

wohl sehr gut sein, denn sie wurden immer zu den höchsten Preisen vom väterlichen Rentamt bezahlt. An einem Geburtstage überraschte die gute Mutter mich und eine kleine Vase, die damals mit mir erzogen wurde, mit reizenden schlesischen Bauernanzügen — ja sogar die Kommode, die Haube mit dem bunten Kastnudekel und der langen weißen Schuppe fehlte nicht. In diesem Muzug durfte ich dann unten arbeiten und schalten und walten. Aber auch Blumen in Menge und wirklich vortreffliches Obst lieferte das Kinderergärtchen, Primel in allen Farben mit ihren sammtartigen Blätter, Veilchen, und die herrlichsten Centifolien. Und all die Bäume und Sträucher von uns Kindern gepflanzt, heut ragen sie weit über unsere Köpfe hinweg, die Überreste des alten lichen Spielplatzes, das Meiste hat freilich der Hand des Gärtners weichen müssen und das liebe Häuschen ist verschwunden. Der Zahn der Zeit hat unerbittlich daran genagt und so wurde es, dem Einsturze nahe, abgebrochen. Damals umschloß noch eine hohe majestätische Mauer den Garten, ein großes Thor versperrte den Fremden den Eintritt, heut ist die Mauer niedrig und das Thor offen, im Laufe der Zeit ist ja manche Schranke gefallen und wird noch manche fallen. Von einem der Sitzplätze aus, Belvedere genannt, bestieg ich gerne die $\frac{1}{2}$ Fuß breite Mauer und lief einem Eicklätzchen gleich

darauf herum. Vielleicht kam ich mir so kühn wie der Ritter auf der Ringmauer des Kynast vor, jedenfalls gab es kaum eine Mauer, noch einen Zaun, der mir zu hoch gewesen wäre. Gar manches Loch wurde dann heimlich gestopft und mancher Fleck aus den weißen Kleidern in Eile gewaschen, ehe ich mich dem Alles sehenden Auge der Mutter zeigte. Noch war dicht beim Gärtchen ein Caroussel und eine Schaukel angebracht — die Letztere war aber zu schwer und das Erstere zu meiner Zeit schon stark im Verfall.



Die Grossmutter, Tante Bantel,
die Hausfreunde.



Wenn man das Schloß betrat, so gehörten die untern Zimmer des linken Flügels der Großmama — von den Haus- und Dorfbewohner die „Gräfin Mama“ genannt. Dies waren für uns Kinder geheiligte Räume, die wir meist nur auf den Fußspitzen betraten. Behte uns doch aus diesen Räumen ein Hauch der strengeren Etiquette entgegen. Keine Unruhe, kein Laut drang bis hierher, und selbst die Möbel, die Bilder schauten majestätisch auf uns herab — als gebühre ihnen einen Teil der Ehrfurcht, die wir ihrer Gebieterin zollten. Mit der Aussicht auf den Schloßhof, lag das Schlafzimmer, das einst von der schönen Ahnfrau der Gräfin P — bewohnt gewesen, das Jungfernzimmer, eine kleine Speisekammer, die immer die köstlichsten Leckerbissen enthielt und eine kleine Küche — in der in meiner frühesten

Jugend, die Kammerfrau Friedrike ihr Wesen trieb. Ich sehe sie deutlich vor mir; — Klein, etwas verwachsen stets in einem grauen Kleid mit gleicher kurzer Peterine, das dürrtuge Haar in einem glatten Scheitel zurückgestrichen, mit ihrem verwitterten meist unfreundlichen Gesicht, stets erschreckt zusammenfahrend, oder einem ihre knöchigen mageren Finger wie abwehrend ausstreckend, war sie wirklich kein freundliches Bild. Vom größten Menschenhass erfüllt, liebte sie nur meine Großmutter, der sie aber auch mit fast hündischer Treue ergeben war — sie aber auch gleichzeitig in manchen Sachen tyrannisirte. Von den Dienstboten war sie gehaßt und gefürchtet, und es fehlte natürlich nicht an dunklen Gerüchten, und als sie starb, blieb unter ihnen der feste Glaube, sie habe im Grabe keine Ruhe, und daß sie noch heut im Schloße spucke. Sie war, dies ist sicher, stets unfreundlich — aber wir Kinder haben ihr gewiß auch manch böse Stunde bereitet, obgleich dies aufs Strengste verboten war. Nur ungern benutzten wir diesen Durchgang meist gingen wir vom Steinernen Saal aus in das sogenannte „gelbe Zimmer.“ — Ich habe dies Zimmer nie gemocht, hatte Großmama ganz speziellen Besuch — ihre Tochter, meine liebe Tante, Pathe und Namensschwester L. oder Nichten und Großnichten — so bewohnten sie dies Zimmer. Über einem Marmortische im Geschmacke des

mauerreichs hing ein mächtiger Venetianischer Spiegel mit breitem Bronzerahmen, ein Sopha mit Tisch und Stühlen, Etageren und an den Wänden einige kostbare Bilder, insbesondere 2 Mondetöter und ein Wasserfall von Mynsdael. Höchst unheimlich war mir das Brustbild eines Mannes, der ein brennendes Licht in der Hand hielt, vielleicht war er es, der mir das Zimmer verleidete. Dann kam „die rote Stube“ — Großmamas Wohnzimmer. Die Wände bedeckte kostbarer dunkelroter Seidendamast — ein großes Marienbild — eine Copie nach einem auf Holz gemalten Bilde, welches man Rubens oder wenigstens seinen Schülern zuschreibt und welches, da es der Aufrichtung vollständig bedurfte, sorgsamst in einer Kiste verwahrt wurde. Ein hohes dunkles Sopha — ein großer Tisch — hochlehnige Stuhlühle — 2 wundervolle alte Kommoden, auf denen kostbare chinesische Vasen standen, und goldene Pfeilertischchen. Dann kam Großmutter's Cabinetten, in dem sie fast ausschließlich saß — dort arbeitete sie, schrieb sie und von dort verfolgte ihr reger Geist die Ereignisse des großen politischen und des kleinen häuslichen Lebens. Bis zu ihrem Tode — sie wurde 87 Jahre alt — war sie eine äußerst schöne, stattliche, wahrhaft vornehme Erscheinung. Ihre Züge waren vielleicht etwas kalt — und ihr Auge schaute ernst und streng drein, was und wen sie aber

liebte, liebte sie mit ganzer Seele. Für die Armen war sie unendlich gut — wie viele Strümpfe sind wohl für dieselben durch ihre fleißigen Hände gegangen und wie liebevoll sorgte sie für arme Verwandte. Ein Brustbild zeigt sie uns in der Tracht Anfang dieses Jahrhunderts, doch hat mich das Bild immer kalt gelassen — es ist auch nur eine Copie nach einem Miniaturbild ausgeführt. Auf der Rückwand stehen diese Worte, von ihr selbst gedichtet:

„So hat der Schöpfer mich gemacht,
Dies meine Haltung, dies die Tracht,
Mit fünfundzwanzig Jahren.
Doch wenn ich still geweint, gelacht,
Was ich gestrebt, zu sein gedacht,
Das kann die Nachwelt nie erfahren!“

Auna Julie Dorothea Henriette Gräfin M.
geborne von B. geboren den 14. November 1784,
gestorben den 29. Juli 1871.

Im Jahre 1834 starb mein Großvater --
37 Jahre zu leben ohne den Gefährten, den man
sich fürs Leben gewählt, muß furchtbar schwer
sein, Kinder und Enkel können doch niemals die
Liebe des Vaters ersetzen. —

Fürst Bückler sagt von meiner Großmutter
in seinen berühmten Briefen, daß sie zu den
schönsten Frauen gehört hat — die er gekannt

und zu den wenigen ganz tugendhaften. So schmerzlichhaft dies für meine Großmutter ist, so traurig ist es für das weibliche Geschlecht im Allgemeinen.

Eine Glocke, die von dem Diener an beiden Zeiten des Schlosses geläutet wurde, rief die Schloßbewohner zu den Mahlzeiten. Da die Zeit nur kurz war zwischen dem Schluß der Stunden — und dem Mittagessen — und wir uns in dieser Zeit doch noch umkleiden mußten, so stürmte ich gewöhnlich mit dem ersten Ton der Glocke hinab, um der Großmutter die Hand zu küssen. Sie anders zu begrüßen hätte ich nie gewagt. Gewöhnlich aß Großmama mit uns, und war es des Vaters Arm, der sie an ihren Platz führte. Der Eßtisch war sehr breit und lang — die Spitze nahmen meine Mutter und Großmutter ein — zu deren Linken mein Vater saß — zur Rechten der Mutter saß entweder das älteste der Kinder oder der vornehmste Gast des Hauses.

Niemals hätte es ein Gast der Eltern unterlassen, der Großmutter einen förmlichen Besuch zu machen, oder hätten wir zu Bett gehen dürfen, ohne der Großmutter die Hand geküßt zu haben. In den letzten Jahren kam Großmama des Abends selten herauf, ein Glied der Familie war dann aber immer bei ihr, entweder starrten mit ihr spielend, oder arbeitend, wobei die Großmutter dann gern von ihrer Jugend erzählte und der

Zuhörer noch lieber lauschte. Vor meinem Auge stehen sie all so deutlich die Sachen, die die Großmutter stets umgaben — auf dem kleinen Tablet standen stets — das kleine Crystalltintenfaß in einem goldbroncenen Gestell ruhend — der kleine Mährenengel mit den goldenen Flügeln, über dem Kopf eine goldene Schlange schwingend, während er mit der andern Hand in goldbroncener Kapsel eine Uhr hielt — das schwere in Stahl gefaßte Petschaft von Lapis Lazuli und so noch unzählige Dinge. Bisweilen gab die Großmutter in ihren Räumen ein kleines Fest und waren es dann die auserlesensten Leckerbissen, mit denen sie ihre Gäste bewirtete — Fasanen oder Austern und Caviar, Dinge, von denen sie wußte, daß meine Mutter sie besonders liebte. Die kleine Speisekammer enthielt überhaupt immer gar gute Dinge, solch herrlichen Quittenkäse habe ich nie wieder gegessen — und selbst die großen Rollen aus Pfefferkuchen schmeckten bei Großmama ganz besonders gut. Nicht vergessen darf ich die kleine Mimosa, Großmutter's Schoßhund, ein kleiner winziger weißer Hund mit langen seidigen Haaren, ein geborener Brasilianer. Es war das Geschenk einer Nichte, die ihn selbst mitgebracht. Mimosa beschloß die lange Reihe Lieblinge, die die Großmutter gehabt, ich kann mich nur ihrer erinnern. Merkwürdigerweise hat sich der kleine Hund nie ganz

an den Wechsel von Tag und Nacht gewöhnt und hat die brasilianische Zeit beibehalten. War es Tag bei uns, schlief er meist und Großmutter sagte oft, daß er des Nachts speise und herumspaziere. —

Solch Großmütterchen sollte eigentlich in jedem Hause sein, es lehrt den Kindern die Ehrerbietung im Verkehr mit älteren Leuten, und ist dadurch unwillkürlich ein Band hergestellt, zwischen einst und heute. Fast eben so dauernd wie Großmutter, lebte eine Schwester meiner Mutter bei uns — in ihren letzten Lebensjahren sogar ausschließlich. Tante Bantel hieß sie für uns Kinder, ja eigentlich für alle näheren Bekannten und auch die Dienstboten, die schon lange im Dienst, erlaubten sich wohl von der Tante Bantel zu reden — Großtantechen war sie nur für die allerjüngste Generation, — eigentlich sogar Urgroßtante. Ein trauriges Nervenleiden suchte sie bisweilen heim, manchmal blieb es Wochenlang aus — doch waren diese Tage vorüber, in denen ihre geistigen Kräfte geschwächt waren, — so ließ ihr heiteres Temperament sie schnell alles vergessen, und war sie zufrieden und lustig. Mit dem Alter kommen, besonders in Folge der Krankheit viele kleine Eigentümlichkeiten. So z. B. häufte sie gerne eine Menge Schwestern an, freilich nur um sie an die Dorfkinder zu verschenken. Ihr Fenster war der

Sammelplatz aller Späßen. — Die größte Freude bereiteten ihr kleine Geschenke um sich damit zu schmücken — Broschen, Ketten, Medaillons, Schleifen, Spitzen, Blumen und oft erschien sie mit der wunderlichsten Zusammenstellung derselben, im glücklichen Bewußtsein, sich schön geschmückt zu haben. Trotzdem daß Gicht und Rheumatismus sie viel quälten, arbeiteten ihre armen krummen Finger unablässig — und unzählige Kinderjäckchen, Binden, Schuhchen, Decken sind aus ihren fleißigen Händen hervorgegangen.

In ihrer Jugend hatte sie sehr gut Clavier gespielt, — später liebte sie hauptsächlich so rechte Bravourstücke, Märsche, Tänze ic. — und ihre kleinen steifen Finger hüpfen dann so eifrig über die Tasten, daß wir diese Stücke — Flohtänze nannten. Ach, und wie gerne spielte sie Whist — zur Meisterchaft brachte sie es freilich, trotz fast allabendlichem Spiel niemals — das sofortige Anspielen des *simpsons*, oder das Herunterspielen mehrerer Aße hintereinander — worauf stets gesagt wurde — „es leben die befreiten Könige“ — das konnte sie sich nie abgewöhnen — Nun ruht auch sie in der Brust — daß ihre letzte Hülle dort stehen möge — war ihr größter Wunsch.

Das Haus meiner Eltern war ein äußerst gastfreies — ein jeder Gast war stets willkommen — und wurde dies von den Nachbarn ..

den Officieren der nahen Garnison und überhaupt den Bewohnern des kleinen Städtchens gern und oft benützt. In späteren Jahren — brachte ein jeder Sonntag die verheirateten Geschwister, kaum war die Kirche vorüber, so kam auch schon der eine oder der andere Wagen gerollt. — Für mich war dies besonders schön — meine älteste Nichte ist nur 4 1/2 Jahr jünger als ich — und so war sie mir die liebste Spielgefährtin und ist mir die treueste Freundin geworden und geblieben. Wie traulich waren doch diese Sonntage, besonders im Winter. — In der lieben alten Wohnstube versammelte sich die ganze Familie, da wurde geplaudert — und ganze Stunden lang muscirt, des Abends reichte der ohnehin riesige Tisch nicht aus, und mußten mehrere Platten eingelegt werden. Dann wurde entweder in verteilten Rollen gelesen, oder scherzhafte Gedichte gemacht — deren heut noch ein ganzes dickes Buch voll existirt, kurz der Abend war im Augenblick verflogen und erst spät rollten die Wagen heim, durch die stille Dorfstraße. Das Haus meiner ältesten Schwester ist für mich fast eine zweite Heimat gewesen, Wochen und Monate habe ich bei ihr zugebracht die noch heut zu meinen schönsten Erinnerungen gehören. Vielleicht unbewußt, war es dagegen mein verheirateter Bruder, der einen entscheidenden Einfluß auf meinen Charakter ausübte.

Dadurch, daß ich mit dem 8. Jahr die Schwester verlor, die mir wenn gleich 4 Jahr älter, so doch im Alter am Nächsten stand, hatte ich mich vielleicht zu sehr im Herzen meiner Mutter als Nesthäkchen eingebürgert — und obgleich sie ja immer noch sehr streng war, so muß ich noch heut hören — ja Du hast es gut gehabt — Dir hat Mama so Vieles erlaubt, wo bei uns nicht dran zu denken war. Gewiß ist, daß meine Erzieherin einen schweren Stand hatte und daß auch die Geschwister manchemal meinerwegen gescholten wurden. Ich glaube es war zwischen meinem 12. und 13. Jahr zu Weihnachten — als der große Wendepunkt eintrat. Am 2. Weihnachtsfeiertag wurden wie gewöhnlich Gäste erwartet und ich erwartete auch zwei bekannte junge Mädchen, die Töchter des Herrn von N. . . . f. Herr und Frau von N. kamen wohl, nicht aber die Töchter, worüber ich höchst unglücklich war. — Was ich aber empfand, als ich hörte daß mein Bruder am nächsten Morgen zu seiner Frau, meine Anwesenheit ignorirend — sagte — Herr von N. habe gesagt, er könne seine Töchter nicht mehr mit mir verkehren lassen, ich sei zu ungezogen und habe zu schlechte Manieren, — das läßt sich nicht beschreiben. Ich war zerknirsch, über alle Maßen gedemüthigt — der Erfolg war aber ein glänzender. An meinem Geburtstag,

im September schenkten mir mein Bruder und seine Frau ein reizendes goldenes Kreuz mit Türken zur Belohnung für vollständige Besserung. Nun erfuhr ich auch, daß die ganze Geschichte eine Erfindung meines Bruders, und meine beiden Bekannten damals erkältet waren. Zu den Festen und zu den Ferienzeiten war das Haus immer besonders voll — von alten Bekannten und Verwandten will ich nur einige hervorheben. Da kam der Onkel Graf A. . . . D. stets heiter und lustig, ein großer Nimrod, den aber bei uns das Unglück verfolgte. Ich kann mich wenigstens nicht entsinnen, daß er je große Trophäen aufzuweisen gehabt hätte. Sein Besuch erfreute immer das ganze Haus, da er sehr amüſant war — höchst komisch war er im Zorne. — Ich entsinne mich, daß, nachdem er einige Tage vergebens auf die Jagd gegangen war — der Diener ihm harmlos den Vorschlag machte, ob er nicht den alten kranken Hund erschießen wollte — die Wut — es war zum todtlachen — der arme Mensch hatte sich nichts Böses dabei gedacht. Ein ander Mal hatte der arme Onkel stundenlang, es war in der Brunstzeit in der Morgenkälte auf dem Anstand gelegen. — Seinen schönen neuen großen Reifepelz hatte er im Wagen des Oberförsters zurückgelassen — als er nach mehreren Stunden ganz erfroren zurück kam — fand er den Pelz

auf das Schönste ausgewärmt — denn der neue polnische Kutscher machte behaglichst sein Morgenschläfchen drin. Für Jemanden, der wie Onkel A. von der peinlichsten Eigenheit ist, ist es ja nie angenehm, seine Sachen von Andern getragen zu sehen — und nun gar sein neuer Pelz und dazu die mehr als zweifelhafte Sauberkeit eines polnischen Knechtes! Das eine — ich glaube fast das einzige Mal, wo er ganz sicher zu Schuß gekommen wäre — verfolgte ihn die Tücke des Schicksals. Es war beim Pürschensfahren — dicht neben dem sogenannten Brucketeich — da endlich steht ein kapitaler Boß — ganz glücklich legt der große Nimrod an — da dreht sich der Kutscher um und sagt ganz ruhig mit seiner lautesten Stimme — „Neé Herr General — den nich — das ist unserm Herrn Grafen sein Rehboß.“ Wirklich war dies der Platz wohin mein guter Vater sich mit der Büchse über der Schulter — dem Geldstuhl in der Hand fast jeden Tag begab. Dort blieb er auf dem Anstand, und seitdem sein Augenlicht zu schwach geworden, um das edle Waidmannswerk noch auszuüben — so erfreute sich sein Herz — wenn er den stattlichen Boß dort ruhig vor seinen Augen äßen sah. — Und „Herrn Grafen sein Rehboß“ hieß er seitdem, wahrscheinlich bis zu dem Augenblick, wo er auf einem andern Platz wechselte — und dadurch seinen Freibrief verlor.

Ein anderer häufiger lieber Gast war der Baron D. B., der höchstens ein Schüffeljäger war. Er kam gerne zur Osterzeit — am Charfreitag gingen die Eltern stets zum hl. Abendmahl — da aber meines Wissens nach Baron L nie in die Kirche ging — so mußte man schon daß er zu dieser Zeit stets einen großen Spaziergang „nach dem Tempel“ — unternahm. Die war dicht bei dem oben erwähnten Brucketeich — ein verfallener Tempel, der noch von meinem Großvater errichtet worden war — und wohl manchmal kleine Partien gemacht wurden. Solche kleine Ausflüge nach dem Tempel — oder nach „Papas-Platz“ — wurden meist gemacht — wenn der geistreiche lebenswürdige Präsident E. kam. Er liebte diese Ausflüge ungemein, dann wurde ein Cabelfrühstück oder das Abendbrot draußen eingenommen — und das Echo fand kaum Zeit all die Heiterkeit — das fröhliche Lachen und Singen zurückzugeben, das durch den Wald erschallte. Auch er, der treue Freund ist nicht mehr — noch höre ich sein heiteres Lachen — solche frische geistreiche lebenswürdige Menschen werden immer seltener. Von all den Menschen die meinen Eltern nahe gestanden — hat und wir mir stets am nächsten der Oekonomierat J., der langjährige treue Berater meiner Eltern stehen. Er wohnte erst lange Jahre als Junggeselle in dem kleinen Haus rechts vom Schloß — aber

auch dann als eine junge Frau eingezogen, durfte ich nach wie vor aus- und eingehen, wie mir beliebte. Oekonomierat J. war 6 Monate bei uns, als ich als kleiner Nachzügler geboren wurde, und so ist es natürlich, daß er mit meiner frühesten Kindheit eng verwachsen ist. Wie herrlich ritt es sich auf seinen Schultern oder Knien, welch schöne Geschichten konnte er erzählen — sein Wohnzimmer war unser Spielplatz — ich sage unser, denn bis zu meinem 8. Jahr hatte ich ja an meiner lieben verstorbenen Schwester Magdalena eine Spielgefährtin. — Ein grüner Vorhang teilte sein großes Arbeitszimmer in 2 Teile — im Spiel befestigte Magdalena einst ein rosa Taffetband mit schwarzem Rand daran — dies Band hatte er noch heute sorgsam aufbewahrt, der treue Freund — eine Reliquie — zu der manch andere gekommen von lieben Händen, die nicht mehr auf Erden schalten.

Wie oft ging der Weg einfach durch das niedrig gelegene Fenster — dann kamen freilich Zeiten, wo ich sittsam durch die Thüre kam — welchen Weg ich aber auch nahm, stets war ich willkommen, und ich bin es noch heut. Noch nie hat mein Mund vergebens um Rat gebeten — mit Wort, mit That — ist mir stets Antwort geworden. Aber auch manch ernstes Ber-
weiß habe ich von dem treuen Freunde bekommen, manche bittere Wahrheit — aber ohne diese,

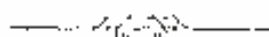
wär er ja nicht der treue Freund der er ist
 Auch seine Brüder, deren zwei vorzügliche Ärzte
 — welche treue Freunde waren sie. — Wie
 eine Gefahr da — so wurden sie gewiß nicht
 umsonst gerufen, wohin es auch immer sein
 mochte. So stehe ich mit meinem Haus —
 noch heute in treuester Freundschaft, in innigster
 Dankbarkeit zu ihm und den Seinen und ich
 wünsche nur, daß ich oder meine Kinder
 Gelegenheit hätten, einen kleinen Teil der tiefen
 Dankbarkeit abzutragen, die ich empfinde. Do-
 wenn ich von treuen Freunden spreche, da darf ich
 ihn nicht vergessen den lieben Rentmeister H. —
 nicht mehr Beamter — nein der treueste Freund
 des Hauses ist er. Auch er hat mich, wie hei-
 Dich, sein Pathenkind, mein kleiner Ewald, an
 den Armen getragen und manche Stunde mit
 mir gespielt. Als Schulmädchen hatte ich immer
 tausend Witten, bald raubte ich aus dem großen
 braunen Schreibtisch Federn bald Blei — bald
 Schreibpapier, oder die kleine Kammer neben an
 wurde erbrochen und das wohlbekannte Säckchen
 mit den Haselnüssen geplündert. Seit 33 Jah-
 ren hat er nun schon Freud und Leid mit un-
 getragen — ich könnte mir B. gar nicht ohne
 ihn denken. Und noch heut quäle ich ihn ein-
 bisschen, zwar sind es nicht Federn und Stift
 die ich ihm raube — aber dafür allerlei Besor-
 gungen, mit denen ich den lieben alten Freun-

plage, aber ich weiß er ist mir deshalb nicht böse.

Seit langen Jahren ist die kleine braune Zerline sein treuer Begleiter, in jedem Jahr beglückt sie die Welt mit einer Menge kleiner brauner und schwarzer Hündchen. Begleitet sie ihren Herrn auf seinen Spaziergängen, so muß er sie an die Leine nehmen, denn obgleich sie ein kleiner Tackel und kein Jagdhund ist — so möchte sie gern Herrn Lampe an der Blume zausen, oder die Fasanen und Rebhühner von ihren Ruhestätten aufscheuchen. Ja ja, selbst Alter, denn die Jugendzeit der braven Berli ist längst vorüber, schützt vor Thorheit nicht.

Fast hätte ich dies Kapitel geschlossen, ohne den besten Freund und Jugendgespielen meines Vaters, den guten Maler B. zu erwähnen. Deutlich steht vor meinen Augen sein rundes, frißhes, rosiges Gesicht mit dem blond-grauen etwas struppigen Schnurrbart — in meiner Erinnerung immer derselbe — nie jünger, nie älter. Mit seiner langsamen Sprechweise und dem stark sächsischen Dialekt wurde er sehr viel geredt — und wenn auch kein witzprühender, geistreicher Unterhalter, so war er doch der treueste, liebste Freund meines Vaters — wie sie sich denn auch in ihren Briefen nie anders als Orest und Pylades nannten. Hatte er auch nicht das farbeuprunkende Genie eines Mafart, so war er

doch ein guter Genremaler — und reizende Bilder sind es, auf denen er den B. — Taufstein — und die Dorfschönen verewigt hat. Und wirklich reizende Bildchen sind es, die er von uns als Kinder gemalt hat und die damals eine kleine Galerie im traulichen Cabinet meiner Mutter bildeten. Heute sind die Bildchen, wie diejenigen, die sie darstellen, in alle Winde zerstreut und Du mein kleines Herzblatt nennst den kleinen blonden Lockenkopf im weißen Kleidchen — „Kleine Mütte.“



Lauter alte Bekannte.



Wenn ich diesem Abschnitt die Überschrift, lauter alte Bekannte gebe — so hat dies zweierlei Gründe. Erstens sind sie wirklich alle alt — ja schon alt — selbst in der frühesten Zeit deren ich mich ihrer erinnere — und deshalb alte Bekannte — weil sie allen denen bekannt sind, die mein Elternhaus kannten. Der erste Platz gebühre deshalb meiner Kinderfrau, der guten alten Muhme wie ich sie nannte und noch heut nenne, und wie sie im ganzen Dorf genannt wird. — Die Nanne, die mich winzig kleinen elenden Erdenwurm aufziehen sollte, bekam nach 6 Wochen das Nervenfieber und so wurde der verwittweten Frau Dorothea Decke das leibliche Wohl des jüngsten hoffnungsvollen Spröcklings anvertraut, und so wurde besagtes Comteßchen mittelst Gummipfropfen, Flasche und vortrefflicher Kuhmilch zum unbe-

grenzten Erstaunen aller, groß und stark — ja die Größte der Familie. Ob dies nun gerade viel sagen will, lasse ich dahin gestellt. Gewiß ist, daß, obgleich ich mit 9 Monaten den Keuchhusten so stark hatte, daß die Adern auf dem Kopfe platzten, und daß ich so zart — besser gesagt so mager war, daß meine Knochen so spitz wie Nadeln waren, und daß die Leute schrien wenn ich in ihre Nähe mit meinen Ellbogen kam -- gewiß ist daß ich mit dem 9. Jahr anfang mich zu runden und zu kräftigen — und vielleicht Methusalems Alter erreichen werde. Dazu war ich unglaublich wild, wider als zehn Jungen und meine gute Mühme schüttelte oft bedenklich den Kopf und sagte: Aee, die Lungen, die bricht doch noch Hals und Keene. Gar stattlich sah mein altes Mühmchen aus, wenn sie Sonntags zur Kirche ging. Der dunkle falkige Rock, die große weiße mit Spitzen besetzte Schürze, dazu passend über dem dunkeln Nieder das weiße große Brusttuch. Später die dunkle Jacke mit den enganliegenden Ärmeln. Die schneeweißen bauschigen Hemdärmel und auf dem Kopf eine schöne frisch getollte Kommode (schlesische Bauernhaube) — unter dem Kinn mit bunt seidenem Band befestigt. Wie viel fleidsamer ist doch diese Tracht, als die halb städtische Kleidung, die die Bauernfrauen heutzutage tragen. Für das Alter meines Mühmchens hatten wir immer eine sehr kindliche

Berechnung — 9 Jahr älter wie der Herr Graf — 9 Jahr jünger wie die Gräfin Mama — an Mariä Lichtmeß geboren (den 2. Februar) — macht, wenn ich das Geburtsjahr meines Vaters annehme — in diesem Jahr 90 Jahr — so daß mein Muthmerle 57 Jahr alt war, als ich ihrer Obhut anvertraut wurde. Seit langen Jahren liegt sie fest zu Bett — nicht eigentlich krank — aber die Beine — die Beine, die versagen den Dienst. So finde ich sie denn jedesmal wenn ich die liebe Heimat besuche — ganz sauber in ihrem Bette liegend, dicht an dem kleinen Fenster mit dem Blick auf die Dorfstraße. Ihre Augen sind tief eingesunken — die Lider halb geschlossen — aber sonst ist es noch das alte liebe Gesicht — freilich ist es mit jedem Jahr um ein gutes Teil runzeliger. Jedesmal heißt es — die Muhme wird dich nicht erkennen — und doch kennt sie meine Stimme augenblicklich und dann ist die Freude über ihr Guntessel sehr groß — denn's Guntessel bin ich trotz Mann und Kindern geblieben. Als ich vor meiner Hochzeit sie das letzte Mal besuchte — wurde sie plötzlich ganz still, schließlich sagte sie mit ganz leiser Stimme: „Ach, Guntessel, wenn er sie od' mich zu sehr heipen (hauen) thäte.“ — Ob meine Orthographie in der schlesischen Mundart richtig ist — weiß ich freilich nicht. Wie freute die alte Frau sich, als ich ihr ein weißes Bündelchen — Dich,

mein kleiner Erwald, vier Monate alt — auf das Bett legte — zitternd segneten ihre runzeligen Hände Dein blondes Köpfchen. — Im vorigen Jahr da ließt Du schon allein an ihr Bett. Sehr stolz ist sie immer, daß ich so einen schönen klugen Mann habe, den der Bismarck so weit in der Welt herum schickt. Und eine aufrichtige Freude macht sie mir, wenn sie sagt: „Nee Entessel, Se werden doch der Mama selig immer ähndlicher.“ So nehmen wir in jedem Jahr Abschied für's Leben von einander — und Gott allein weiß, ob ich zuerst an ihrem Grabe weilen werde, oder ob ihre Gedanken das meine suchen werden. Nachdem ich der Kinderfrau entwachsen, wurde die Muhme Milchschleußerin, und als ein Sturz die steile Kellertreppe hinab sie fernerhin an der Ausübung ihrer Pflicht verhinderte, setzte sie sich zur Ruhe und wohnte theils bisweilen bei ihren Kindern, an denen sie im Allgemeinen wenig Freude erlebte — theils mit einem Enkelkind. Des Sonntags nach der Kirche war mein steter Spaziergang zu ihr und gar manche Klößel von schwarzem Mehl mit Schmalztunke habe ich da gegessen, und fand es herrlicher als heut oft ein Mittagmahl an königlichem Tisch. Damals war freilich die Dorfstraße noch nicht mit dem hohen gepflasterten Damme versehen wie heut und patßch, patßch verjaunt ich manchmal bis an die Knöchel im Schmutz. Und

auf dem Rückwege kehrte ich dann jedesmal im Pfarrhaus ein, wo ich ein gar lieber Gast war. Im Alter stand ich zwischen Pastor-Mariechen und Pastor-Elärchen und war zuerst die Ältere mir mehr befreundet — so wurde doch später die Jüngere meine häufigere Gefährtin. Der gute Herr Pastor nannte mich immer die milde Hummel — und ich verdiente diesen Namen wohl in vollem Maße. Waren es doch nicht seltene Fälle — um nicht mehr zu sagen, daß ich vom Schloß aus den kürzeren Weg quer übers Feld nahm. Das letzte Hindernis, der Gartenzaun des Predigerhauses, war ja keines für mich und im nächsten Augenblick war ich schon im Wohnzimmer. Das arme Pfarrhaus, manchmal haben wir es wohl auf den Kopf gestellt — gab es doch keinen Ort, wo wir nicht hinkrochen. In späteren Jahren versuchte der gute alte Herr wenn ich ihn im Schlafrock mit der langen Pfeife traf — zwar einen Fluchtversuch — blieb aber doch stets auf mein eifriges Zureden. Wie herrlich schmeckten die Honig- oder Schmalzsemmelchen der Frau Pastorin und die erste Frucht von der Napoleonsbutterbirne stand gewiß auf meinem Geburtstagstisch. Die Traureden konnte er mir nicht mehr halten, aber den Text hatte er gewählt. Wir haben immer tren zu einander gestanden die Pfarrbewohner und ich und weiß ich, daß ich wie ein eigenes Kind geliebt wurde.

Mein Mann und ich sind Patben bei Clärchens Kindern — den kleinen Martin hat der liebe Gott zu sich genommen — Gott segne den kleinen Fritz, der gewiß wie Vater und Großvater ein Verkündiger seines Wortes werden wird.

Es war mir tief wehmütig das eine Mal als ich vom fernen Süden heimkehrte und das Haus fest verschlossen — unbewohnt fand. — Der alte Apfelbaum, dessen Zweige weit über das Dach reichten, war fort — die schönen Obsthäume am Zaun vom Sturm umgebrochen — verödet und einsam die freundliche Stätte — aber auf dem Friedhof zwei Hügel mehr. Jetzt klingen wieder fröhliche Stimmen durch das alte Haus, und die kleinen Nichten spielen auch wieder mit den Pastorskindern, mich aber zieht es nicht mehr hin an die Stätte der fröhlichen Kinderspiele — fremd bin ich dort geworden — wo ich fast ein Kind des Hauses war, — doch die Schwalbe singt, im Dorf wie einst, — so heißt es ja im Volkslied. — Ja Vieles ist dahin und Neues kommt dafür — und deshalb schnell hervor ihr alten bekannten Gestalten aus der Jugendzeit. Ich war freilich erst 10 oder 11 Jahr alt, als er starb, der alte Seifert, der Kammerdiener meines Vaters. Fünf Generationen unseres Hauses hat er gesehen. Als, ich glaube, 10 jähriger Knabe, — er war polnischer Abkunft, nahm ihn mein Urgroßvater bei sich

auf, ihm sowohl als meinem Großvater und Vater hat er gedient, uns Kinder hat er heranwachsen sehen und die Kinder meiner Schwester hat er noch auf den Armen gehalten. In meiner frühesten Jugend bediente er meinen Vater noch in seiner Eigenschaft als Kammerdiener, und führte wohl auch noch die Oberaufsicht bei Tisch — dann fiel dies weg und zuletzt blieb er ganz in seinem Stübchen, indem er wie ein Einsiedler lebte. Ich habe ihn wohl nie anders als mit den schneeweißen Haaren gekannt — eine kleine gedrungene Gestalt mit rundem frischem Gesicht. Ganz deutlich entsinne ich mich, daß wenn meine Mutter ihm einen Auftrag gab — er diesen halblaut vor sich hinhurmelte, um ihn nicht zu vergessen. Ich sehe ihn noch des Abends im Schlafzimmer meines Vaters sitzen, diesen erwartend — entweder eingenickt auf dem halbrunden mit weiß und grüngestreiften cattunüberzogenen Lehnstuhl, oder auch hier im halblauten Selbstgespräch. Eigentümlich war es, daß er und die alte Friederike die bittersten Feinde waren — sie gingen sich aus dem Wege wie Hund und Kaze. Fuhren wir im Winter spazieren oder zum Besuch, so gab es riesige Fußsäcke, in die wir Kinder gesteckt wurden. Dies Geschäft besorgte stets trotz unseres lebhaften Sträubens der alte Seifert auf das Gewissenhafteste. Nur noch der kleinste Teil des Oberkör-

pers blieb sichtbar und da uns ja der Gebrauch der Füße benommen war, so wurden wir einfach als Gepäckstück verladen. Ein vortreffliches Bild von der Hand Freund W.'s hat dies freundliche Gesicht des braven Alten der Nachwelt erhalten. Ich glaube er wäre für uns, insbesondere für seinen Herrn blindlings durchs Feuer gegangen. Solch, fast lebenslängliche Dienstzeit in einem Haus — solche Treue und mit der Herrschaft verwachsen sein, hört aber immer mehr auf. Eine höchst originelle Erscheinung zu erwähnen darf ich nicht vergessen, obgleich sie nicht direkt nach B. gehört. Dies ist ein kleines dürftiges Männchen, schielend, mit krummem Buckel — im Nachbarborsche Schön. . . . wohnend, ging er die Flöte spielend von Ort zu Ort, und wurde „der Freier“ — genannt. Ob er so hieß, oder welches sein wirklicher Name war, weiß ich nicht. Sein Nahen verkündete er durch ein Präludium vor dem Thor, welches sofort durch Geheul und Gewinsel der Hunde beantwortet wurde, die ihm meist entgegen stürzten. Dann nahm der alte Freier ehrfurchtsvoll die Mühe vor ihnen ab und parlamentirte mit ihnen. Es trat Waffenstillstand ein und sich erst vor den Statuen auf dem Thor — dann vor dem Herkules auf dem Rasenplatz — dann, bies ganz demüthig, vor den steinernen Löwen verbeugend, erreichte er die Alchenthür, dort

faßte er Posto — und nun, ließ er seine klagende Weise und seine Tänze erschallen. — Es war immer daselbe Tutut Tutut Tutut — aber doch so unharmonisch, daß es den Ohrenerven der Hunde zuviel wurde und sie wieder in ein klägliches Geheul ausbrachen. — Neues Mühe abnehmen — neue Bücklinge — neuer Waffenstillstand — dies dauerte bis der silberne Tribut entrichtet, und Leib und Seele gestärkt, der kleine Flötenspieler sich rückwärts zum Thor hinaus verbeugt hatte, denn er hätte es für sehr unpassend gehalten — den Löwen oder dem Herkules den Rücken zu kehren, — bis an daselbe begleitet von den kunstunverständigen Hunden. In meiner Kindheit spielten diese auch eine große Rolle — waren sie doch als furchtbare Wächter nah und fern bekannt. Welche Race es eigentlich war, kann ich nicht sagen — eine Familie war mehr braun als schwarz — die andere mehr schwarz als braun — die jedesmaligen Stammeltern hießen bezeichnender Weise Satan und Satanella. Den Tag über lagen sie meist an der Kette in dem sogenannten Hunde- oder Holzhof — und waren es nur die jüngeren harmloseren Mitglieder ihrer Familie, die frei umher spazierten. Befreite sich das Elternpaar einmal, so passirten auch gleich allerhand böse Sachen — entweder sie fielen fremde Wagen an — oder bissen arme Leute, rissen ihnen die Klei-

der vom Leibe — ja sogar die Dienstboten waren nicht sicher vor ihnen. Der armen Großmutter zerrissen sie vor ihren Augen ihren kleinen Lieblingshund Caroli — kurz, um diese Unglücke zu vermeiden, wurde schließlich ein Zwinger gebaut. Kam man gefahren, so hörte man ihr wütendes Gebell schon von Weitem und tobend sprangen sie in ihrem Gefängnis hin und her, ihre weißen fletschenden Zähne zeigend. Nach 10 Uhr, wenn alle Thore sorgsamst geschlossen waren, wurden sie herausgelassen und nun stürmten sie wie die wilde Jagd um das Schloß herum. War ein Nachtwächterwechsel — so wurde der Neue den Hunden besonders vorgestellt — ich entsinne mich, daß dies einmal vergessen worden war — und der arme Neuling eine grauenvolle Nacht auf einem der hohen Thorpfiler zubrachte. Kamen wir zu später Nachtzeit nach Haus — so sammelte der Nachtwächter die Hunde um sich — die uns dann beschnupperten und dann als Hausbewohner anerkannten. Ich entsinne mich aber, daß sie einmal einen Gast nicht vom Bod steigen lassen wollten und daß sie nur mit der größten Mühe abgerufen werden konnten. Neue Kammerzofen mußten stets vom Nachtwächter in ihre im Küchenhaus belegene Wohnung eskortirt werden. Jetzt ist diese Race ausgestorben und nur ein harmloser Kötter begleitet den Nachtwächter. Eine in der kleinen Nachbarstadt ganz

berühmte Person war unsere alte Botenfrau, Frau Scholenz, auf echt schlesisch aber die Scholenzen genannt. Ob sie ihr 25jähriges Dienstjubiläum gefeiert, weiß ich wirklich nicht. 22 Jahre ist sie gewiß hin und hergegangen und ist berechnet worden, daß sie im Laufe der Jahre so viele Meilen gelaufen ist, als wäre sie 5 Mal um den Äquator gegangen. Bei Sonnenschein, bei Regen, bei Schnee und Sturm wanderte sie früh 10 Uhr schwer gepackt ab, um nach schwerer Arbeit nach 6 Uhr Abends zurückzukehren. Im blau gedruckten Cattunrock, schwarzes Nieder, kurze Hemdärmel, buntes Brusttuch und Schürze — die Kommode auf dem Kopf — darauf der riesige breitkrämpige Strohhut, Kiepe genannt — barfuß — entweder einen Korb mit der Posttasche auf dem Rücken — oder einen Schiebkarren — Radwer genannt — vor sich schiebend, so eilte sie leichtfüßig im Sommer von dannen. — Im Winter ersetzte ein dicker dunkler Rock den blaugedruckten — dicke Strümpfe und Schuhe — eine enganliegende Tuchjacke vervollständigte den Anzug, statt der Kommode eine Mütze von dunklem Merino mit Pelz besetzt — daher Ritschemize genannt — meist darauf gestützt die Strohkiepe, die im Sommer vor den Strahlen der Sonne schützte, während sie im Winter den Regenschirm ersetzte und Regen und Schnee abhielt. Hochaufgeschürzt konnte die Scholenzen

es jederzeit mit einer Ballettänzerin aufnehmen. Erschien sie des Morgens, so war ein beständiges Verlangen nach ihr — Figaro hin — Figaro her, in Scholzenen übersezt — konnte sicher nicht mehr gerufen werden. Da war die Küche mit ihren Besorgungen an Fleisch und sonstigen Lebensmitteln, und jeder Hausbewohner hatte nicht eine, nein 1000 Besorgungen — da waren es Nadeln, Band, Wolle, Tinte, Perlen, Seide, Bücher, Federn, kurz unser Figaro mußte in allen Sätteln fest sein. Den Schluß bildete das Rentamt, ich würde gern die Summen vor mir liegen haben — die die alte Scholzen in der wohlbekannten schwarzen Ledertasche hin und her getragen hat. Ich bewundere es noch heut, daß ihr nie ein Unglück zugestoßen ist, denn die Strecke Waldes durch die sie mußte, war doch ziemlich lang. Aber nicht nur prosaischer Besorgungsbote war die Scholzen — nein wir nannten sie auch Postillon d'Amour — gar manche junge Braut oder Gattin sah der Scholzen mit Sehnsucht entgegen: Wie oft bin ich ihr als Braut entgegen gegangen — obgleich es nutzlos war — denn die Posttasche wurde doch erst im Rentamt geöffnet. Sehr komisch war es, daß die gute Alte sich förmlich ärgerte, wenn einmal der bekannte Brief fehlte — und dann rief sie schon von weitem empört — na, was kann das nur sein, — heut hab' ich keinen Brief — und war

es dann noch an mir, einen Entschuldigungsgrund zu finden. kamen den nächsten Tag dafür zwei, so war der Friede wieder hergestellt. Und besonders zur Weihnachtszeit — welche Berge von Paketen und Kisten brachte sie dann angeschleppt — bisweilen bekam sie allerdings „eine Fuhre“ aber dann mußte Weg und Wetter schon grundlos oder die Kisten wahre Häuser sein. Doch schließlich wollten auch bei ihr die Füße nicht mehr fort — die ersten Jahre ließ es ihr keine Ruh — und sie machte immer wieder einen Versuch — jetzt liegt sie aber fast zu Bett. Keine ihrer Nachfolgerinnen wird ihr Andenken aber je verdunkeln, und sollten wir Kinder des Hauses ihr wirklich dereinst ein Denkmal errichten. War Jemand von uns in der Stadt, so nahm man der Alten natürlich so viel als möglich ab — am liebsten nahm man sie selbst — und hat sich wohl keines von uns je bedacht sie mitzunehmen, wenn gleich die alte Frau in ihrer Kiepe ein sonderbarer Leibjäger war. Ich wünschte eine gütige Fee hätte mir als Patengabe, das Mal- und Reichtalent meines Großvaters gegeben — dann sollte das Bild — stets das Wort begleiten. So bin ich aber ein armer, jedes Talent beraubter Knauz — und muß nur froh sein, wenn mich der Leser dereinst nicht ansieht. —

Lorchen, die Majoratspuppe.



Die Puppen und allerhand Spielzeug.

Wenn ich den Puppen und den Spielen einen eigenen Abschnitt widme, so liegt es darin, daß meine gute Mutter den größten Wert darauf legte. Sie sagte immer das Spiel mit der Puppe ist für ein Mädchen von der größten Bedeutung — sie lernt darin Ordnung und häusliches Wesen. Die Haupteigenschaften des Weibes bilden sich dabei aus — die Mutterliebe, die Hausfrauenwürde. Wie reizend und wie wahr singt Chamisso:

„Mutter, Mutter meine Puppe
hab' ich in den Schlaf gewiegt!
Gute Mutter, komm und siehe
Wie so eng'lich sie da liegt.

Vater wies mich ab und sagte:
Geh' Du bist ein braves Kind;
Du nur Mutter, kannst begreifen
Welche meine Freuden sind;

Wie Du mit den kleinen Kindern,
Will ich Alles mit ihr thun,
Und sie soll in ihrer Wiege
Neben meinem Bette ruhn;

Schläfst sie werd' ich von ihr träumen
Schreit sie auf, erwach' ich gleich.
Meine himmlisch gute Mutter,
O wie bin ich doch so reich!

Meine himmlisch gute Mutter, o wie bin ich doch so reich — ja, so sage ich auch aus vollster Seele! Nicht allein daß ich durch das Spielen mit der Puppe einen Schatz für das Leben gewonnen habe — nein, auch eine selige Kinderzeit habe ich dadurch gehabt. Wie herrlich waren doch diese Spiele, die ganze Welt versank um mich her — ich lebte und webte in meiner Puppenwelt und ich schäme mich nicht im Geringsten zu sagen, daß jedes Mal wenn ich als 16 jähriges Mädchen aus der Anstalt kam, ich mit Entzücken mit den Puppen der Nichten spielte und noch hent habe ich Verständniß dafür und freue mich der Zeit, wo ich so spielen werde lehren, wie ich es gelernt habe. Spielen gelernt, ja muß man denn das lernen? wird vielleicht Mancher sagen. Das ist es ja aber eben — es ist nicht genug, daß man seinem Kinde eine prächtige Puppe schenkt — nein, man muß ihm lehren, damit umzugehen — geschieht dies nicht, so wird die denkbar schönste Puppe nach

wenigen Tagen achtlos in einer Ecke liegen. — Wir hatten also eine vollständige Puppenwirtschaft — Betten für die kleinen Damen, Stühle, Waschtische, Schränke, Kommoden, Sophas, Tische, kurz eine vollständige kleine Einrichtung. Diese Sachen waren durchaus keine prächtigen Luxusmöbel, nein, einfache brauchbare Sachen. — Für uns Kinder war das Ideal einer Puppe; — Lorchchen, oder, wie sie scherzweise genannt wurde, die Majoratspuppe — weil meine älteste Schwester sie schon besaß. Wirklich dieselbe Puppe? — Nun, das ist natürlich zu viel gesagt — denn da meine älteste Schwester sie vielleicht im Jahre 1840 bekam — und ich sie im Jahre 60 erbt — so ist es einigermaßen unwahrscheinlich. Es geht mir aber mit dieser Überlieferung wie mit mancher Andern — man muß nur den Kinderglauben haben — für mich war eben mein Lorchchen das echte alte Lorchchen, welches ich als höchstes Gut hoch hielt und ehrte und liebte. Mit schwerem Herzen habe ich mich 7 Jahre später von ihr getrennt, denn Lorchchen ist ein weibliches Lehen — und als solches auf die älteste Tochter meiner ältesten Schwester — also Lorchchens erster Besitzerin — übergegangen. Ich hatte ja natürlich schon vorher Puppen besessen — aber das wirkliche Spielen begann doch erst mit Lorchchen. Ich hatte noch andere Puppen neben ihr, sie war aber die Hauptperson — die übrigen nur ihre

Kinder, Schwestern oder Dienerinnen, wie es gerade das Spiel mit sich brachte. So vollständig wie Lorchens Kleidung war auch die der übrigen nicht — Lorchens besaß Wäsche — von jedem Stück ein halbes Duzend — und eine reichhaltige Garderobe. Ein großes Fest war es, als ich das Alter erreichte, wo ich die Puppenwäsche selbst waschen und plätten durfte — ich besaß alle dazu erforderlichen Geräte: Waschjäger, Klammern, eine Mangel, Bügelsbrett und Plätteisen. Welche Lust war das — jeden Monat wurde entweder von meiner Mutter oder Erziehlerin nachgesehen, ob Alles in bester Ordnung sei. Ich wäre wohl kaum je zu Bett gegangen, ohne meine Puppen zur Ruh gelegt zu haben. Mit ungefähr 9 Jahren hatte ich wirklich schöne lange Haare — in diese Zeit fiel die Hochzeit eines Freundes, und da ich als *pensée* beim Polterabend mitwirkte, so mußte mein Haar in ganz kleine Locken verwandelt werden. Ob dies der alleinige Grund war, oder ob meine Mutter es für gut hielt, die Haare zu kürzen, und nur diese Gelegenheit benutzte, weiß ich wirklich nicht. Jedenfalls fiel unter den bittersten Thränen meinerseits mein langes Haar unter der Scheere des Haarkünstlers. — Ich war wohl damals schon zu groß für solche Maßregel, denn nie sind meine Haare wieder so lang geworden. Weihnachten leuchtete mir Lorchens mit prächtigen

langen Böpfen entgegen — ach, es waren meine eigenen schmerzlich beweinten Haare und wenn ich nicht irre, so ist sie noch heut damit geschmückt. Schon für meine älteren Schwestern hatte meine Mutter ipanische Wände machen lassen, ungefähr 1 1/2 Meter hoch — und vielleicht 4 — 5 Meter lang. Ab und zu waren kleine Fenster und in der Mitte eine Thür. Solche Wände besaßen wir zwei — und spielte es sich damit herrlich, indem wir mit denselben kleine abgeschlossene Wohnungen bilden konnten. Kam meine Nichte des Sonntags — Pastors Clärchen durfte natürlich auch nicht fehlen — so wurde so schön gespielt, daß wir manchmal Essen und Trinken darüber vergaßen. Die Puppen wurden geteilt, und wir waren 2 Familien oder — wir richteten Wohn- und Schlafzimmer ein — kurz immer neue schöne Spiele wurden erdacht. Zur Zeit meiner Geschwister wurden diese Wände bei improvisirten Theaterpielen auch als Coulißes benutzt — ich entsinne mich ganz gut solcher Ausführungen. Im großen Saal — Bildersaal — zum Unterschied von dem steinernen Saal — genannt — mit wenigen Lampen und Lichtern erleuchtet — wurde Aschenbrödl Schneewittchen u. s. w. vor einem äußerst dankbaren Publikum aufgeführt. Das letztere aus den Eltern, Großmutter, den Tanten zc. bestehend, die sich wirklich dabei unterhielten. Zum Schluß

kamen lebende Bilder. Prächtigt spielte es sich auch mit der großen Küche. Dies war ein großer Kasten auf 4 Beinen ruhend — vorn geschlossen durch 2 Flügel die als Thüren gemalt waren. Der innere Raum beträgt vielleicht 1 Meter Länge und dem entsprechend Breite und Höhe. An der Hinterwand sind 2 Fenster — die Wände sind gemalt, als wären es Steinplatten — ein hübscher schwarz und weiß gemalter Fußboden, ein großer Rauchfang, unter dem der kleine eiserne Herd steht. An den Wänden Leisten und Nägel zum Aufhängen und Stellen der Geräte — kleine Tische und Bänke — kurz eine vollständige Kücheneinrichtung. Bisweilen wurde unter der Aufsicht der Erzieherin ganz ordentlich gekocht — Beefstecks, Apfelmus — Eierkuchen, Chocoladen, crèmes u. s. w. War das Mittagsmahl fertig — ach wie unsere Wangen glühten — dann wurde der Tisch sauber gedeckt — denn ich hatte ein allerliebstes weiß und blaues Service — dann wurden die Erwachsenen eingeladen — die dann auch wirklich mit edler Selbstverleugnung von allem kosteten. Natürlich durfte nicht an ein neues Spiel gedacht werden, ehe nicht wieder alles fein sauber gewaschen an Ort und Stelle stand! Manchmal bedurfte die Garderobe der Puppen-damen einiger Erneuerung. Dann durfte ich wohl in dem großen braunen Schrank nach alten

Flecken suchen, und wie herrlich kam mir alles vor. Wie emsig wurde dann genäht — aber alles ordentlich und gut, denn sonst gab es Schelte. Außer Lorchchen hatte ich wie gesagt noch andere Puppen — da war Marielchen — eine wirklich echte Nürnberger Puppe, „ein Mitbringsel“ von einer Schweizerreise, dann Rosalie eine große Wachs-Puppe die Papa und Mama jagte, dann noch verschiedene andere. — Ein Puppenbaby im Steckflissen war immer da — dazu eine ordentliche Wiege, ein großer Winkeltisch mit Kissen darauf — selbstverständlich Winkelschnuren und Windeln, sowie Milchflaschen u. i. w. Kam die Weihnachtszeit heran — so hieß es — den Wunschzettel schreiben — je länger er war — je besser — denn wenn die Wünsche auch nicht alle erfüllt wurden — so freute es doch meine Mutter. Einmal war der Zettel von einem von uns ganz klein ausgefallen und war Mama ganz böse — ein Kind muß nicht einen, nein 1000 Wünsche haben — sonst ist es kein Kind. Freilich muß es auch wissen, daß die Eltern die Wünsche nur so weit erfüllen können als es ihnen möglich ist. Eines schönen Tages war dann die ganze Puppenstube leer — alle Bewohnerinnen, ob groß oder klein waren verschwunden. Sie waren alle zum Christkind gereist — das sie dem Puppensdoctor zur Cur übergab — denn war man noch so

sorgsam — einige kleine Schaben waren doch immer zu heilen — da war ein Arm caput — oder ein Bein — oder ein Kopf hatte einen Riß — das Christkind sorgte für alles — doch davon erzähle ich später. Dies waren die großen Puppen, dann besaß ich aber noch ein Haus in dem die kleine Puppenfamilie wohnte — dieses Puppenhaus bestand zuerst aus 2 Stuben, wie man sie allgemein hat — mit Tapete bekleidete Wände — mit Fenstern — und vorn offen — dann die kleinen Möbel — und Püppchen. An einem Weihnachten wurde nun aus diesen 2 Stuben — ein ganzes Häuschen — aus 3 Stockwerken bestehend — und zwei große Thüren — mit einem wirklichen Schlüssel. Im Erdgeschoß die kleine Küche, daneben das Zimmer der Dienstmädchen — dann die Schlaf- und Wohnzimmer der Herrschaft und ganz oben der Tanzsaal mit kleinem Kronleuchter und Clavier. Mit diesem Häuschen haben meine Nichte und ich gar zu schön gespielt — um das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden — mußten wir mit diesen Puppenfamilien französisch sprechen, — wir hatten einen vollständigen Stammbaum geschrieben über die Marquise Rambouillet und ihre Familie. Mit inniger Freude gedenke ich noch heut all dieser Spiele, — die nicht nur eine Welt von Gedanken und Fantasten in unseren Köpfen weckte, sondern auch

einen wirklichen Sinn für Ordnung und Häuslichkeit ausbildete. — Ich habe deshalb noch heute das tiefste Mitleid mit all den kleinen Mädchen, die nicht mit den Puppen spielen können — damals fand ich es geradezu verächtlich. Und Lorchchen — das Küchenhaus und das kleine Puppenhaus existiren noch heut und können erzählen von all den seligen Stunden, die ich durch sie erlebt.



Allerlei.



Wenn es in diesem Abschnitt etwas bunt
aussehen wird, so liegt es darin — daß
ich nicht zu breit in meinen Plaudereien werden will. Zu mancher Beziehung hatten es meine älteren Geschwister viel besser als ich — denn sie waren mehrere, während ich allein war. Vielleicht kam es dadurch, daß ich mich besonders innig an meine Mutter angeschlossen. So hatten meine Geschwister Ponys, Schimmel, und einen kleinen Wagen — die, wenn auch natürlich anderweitig benutzt wurden, doch hauptsächlich für die Kinder zum Reiten und Fahren bestimmt waren. Für mich allein hätte dies nicht gelohnt, die Ponys existirten freilich noch — aber nur selten kam es dazu, daß ich damit fuhr. — Der kleine Hengst war wirklich ein bildhübsches Pferdchen, wie stolz trug er den Kopf und lustig flatterte seine lange Mähne im

Wind. Es war fast Reid mit dem ich die großen Geschwister von all den Abenteuern erzählen hörte, wie sie da oder dort umgeworfen und ein Loch im Kopf davon getragen hatten, oder wie die Ponys durchgegangen waren, und im gestreckten Lauf, erst an der Stallthüre aufgefangen worden waren. Das alles fand ich höchst romantisch und wie gesagt zu meinem größten Bedauern kam dies nicht mehr vor, denn die guten Schimmelcheus waren inzwischen in ein geleckteres Alter getreten und hatten diese Jugendthorheiten längst vergessen. Starb der kleine Hengst oder wurde er erschossen, das weiß ich wirklich nicht, gewiß ist, daß seine kleine Wittwe, die, weil sie immer weißer wurde, zuletzt Schneewittchen hieß, ihn lange überlebte, und noch heut als der „Comteßenschimmel“ zu leichten Arbeiten verwendet wird. Braves Schneewittchen, machte ich doch auf Dir, nach den Löwen, meine ersten wirklichen Reitversuche! Als meine älteren Schwestern nämlich Reitpferde bekamen, da gab es für mich keinen glühenderen Wunsch, als auch reiten zu lernen. Doch davon wollte meine gute Mutter nichts hören — so wurden denn zuerst die Pferde der Schwestern bestiegen, wenn diese zurückkehrten und durfte ich darauf bis nach dem Stall im Schritt reiten — später wurde ein kleiner Trab daraus — der Kutscher führte ja das Pferd, und da es sich zeigte, daß ich mich wirklich ganz

gut benahm, so erhielt ich endlich die Erlaubnis, Schneewittchen besteigen zu dürfen. Das war ein Fest — ein kornblaues Tibetkleid vom letzten Winter gab ein herrliches Reitkleid — dazu ein Strohhut und abgelegte Reithandschuhe der Schwestern — kein König konnte stolzer sein als ich. So war denn die alte Schimmelstute mein erstes Roß — und auf ihrem breiten schneeweißen Rücken hast sogar Du schon mein Ewald, freilich noch unbewußt, im letzten Sommer den ersten Ritt gemacht. Offen gesagt, war ich aber nicht traurig — denn, daß Undank der Welt Lohn — ist ja eine alte Geschichte, als der Kutscher erklärte, daß die Stute nicht mehr sicher sei — sie stolpere unausgesetzt und das Comteßel könne Hals und Beine brechen. Seitdem habe ich gar manches Roß bestiegen und bin mancher Jagd mit lustigem Hörnerklang auf flüchtigem Vollblutroß gefolgt, doch nur Dir, Du kleines weißes Pferdchen sei ein Wort der Erinnerung geschenkt. — Wie schade ist es doch, daß so manche alte Gebräuche nach und nach einschlafen. Mir ist es ja nicht vergönnt auf dem Lande zu leben — wäre es der Fall, ich würde auf das Eifrigste bestrebt sein, all die Scherze aufrecht zu erhalten, deren ich mich noch aus meiner Kindheit entsinne und von denen die heutige Jugend schon kaum mehr etwas ahut. — Den Sommer-sonntag — d. h. den Sonntag Lätare — habe

ich schon flüchtig erwähnt. An diesem Sonntag stand ich immer sehr zeitig auf, denn die ersten Kinder kamen schon womöglich um 7 Uhr. Für diejenigen, denen diese Sitte ganz fremd ist, will ich einschalten, daß also die Kinder des Dorfes und der zu uns gehörenden Ortschaften kamen, in der Hand kleine mit buntem Papier und Glittern geschmückte Tannenbäumchen, allerlei Verse singend. Der eigentliche Sinn derselben sollte wohl das Kommen des Frühlings sein — so aber waren es allerhand Liedchen mit unheimlichem Text, wie:

Rote Rosen, rote —
 Die blühen auf dem Stengel,
 Der Herr ist schön, der Herr ist schön —
 Die Frau ist wie ein Engel.

oder:

Die goldene Schürze geht um des Haus,
 Die schöne Frau Birnin geht ein und aus.
 Sie wird sich wohl bedenken
 Und wird mir wohl was schenken.

u. s. w.

Am Sonnabend hatte die Scholzen schon hunderte von Schaumbrezeln gebracht. Diese standen in großen Körben im Hausflur und wurden von mir verteilt. Die Kinder aus den ganz entlegenen Orten erhielten sogar 1—2 Pfennig außerdem. So ging es manchmal fort bis die Glocken zur Kirche läuteten und hatte ich kaum

Zeit, mein Frühstück einzunehmen und bei Eltern — Großmutter u. selbst mein Lied abzusingen. Dann kam an Fastnacht der Schimmelreiter und der Speckjunge — ich sehe aber, daß ich den Kalender nicht ganz im Kopf habe — aber ich hoffe, daß man mir verzeihen wird. Welchen Sinn beides hatte, vermag ich leider nicht zu sagen — zweifellos liegt ein tieferer Sinn zu Grunde, doch dazu gehört ein weiserer Kopf als der meine. Der Schimmelreiter war also ein Mann, der auf einem aus weißen Betttüchern hergestellten Pferd saß. Er hatte einen Cylinder auf und ließ nur sein Roß allerhand Sprünge machen. Ein Mann und eine Frau begleiteten ihn — und der Mann gab sich Mühe, das zweibeinige Pferd zu beschlagen — wurde dabei natürlich von diesem zum höchsten Jubel der begleitenden Dorjugend und der neugierig aus Thür und Fenster schauenden Dienerschaft umgeworfen. Diese Aufführung wurde von der Dorfmusik begleitet — während der Speckjunge auf einer langen Gabel die schon geschenkt erhaltenen Speckscheiben trug. Ich glaube die Leute erhielten einen Thaler und zogen vergnügt ab. Für die Dienerschaft gab es am Abend Rausch und Pfannkuchen. — An Ostern herrschte ein eigentümlicher Brauch — und zwar am 2. Osterfeiertag — man nannte das Schmückopfer. — Man hatte 5- bis 6fach gestochene Weiden-

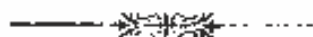
ruthen und damit versteckte man sich und durste — wer es auch immer war — damit schlagen; — auch mit Wasser wurde man begossen. Dieser Brauch hat ganz aufgehört, was gerade nicht zu bedauern ist. Ich entsinne mich, daß es zur Zeit wo meine Brüder auf Ferien kamen und Freunde mitbrachten, oft ganz wild herging — und daß der Scherz manchmal mit Thränen endete. Daß dieser Brauch eine Erinnerung an die Ruthenstreiche sein sollte, die unser Heiland erhielt, unterliegt keinem Zweifel — natürlich war es ins Profane ausgeartet und da wirklich ein roher Scherz daraus werden kann — so thut man am besten ihn aufzuheben. In Schlesiens und überhaupt den meisten Provinzen ist aber wohl noch der Brauch der Ostereier erhalten. Dieselben wurden bei uns am Gründonnerstag oder am 2. Osterfeiertag versteckt. Bei uns waren es meist wirkliche Eier, je mit dem Namen und einem auf die Person passenden scherzhaften Verschen versehen. Die Zucker- und Chocoladeneier wurden erst später mehr Sitte. Waren die Eier alle glücklich gefunden, so wurden sie mit Zucker geschlagen und wetteiferte man darin, wessen Ei am besten geschlagen war und dann wurde das Hoppel-Poppel mit dem größten Behagen verzehrt. Zu Pfingsten gab es wohl keine besonderen Gebräuche und dann kommt ja die festlose Zeit bis zum Schluß des Kirchen-

jahres. Mit dem ersten Advent stellte sich aber dann auch regelmäßig der Knecht Ruprecht und das Christkind ein. Ich weiß, daß ich dem Abend stets voll Entzücken entgegen sah — obgleich ich mich eigentlich auch ein bißchen fürchtete. Wir waren gewöhnlich im traulichen Wohnzimmer vereint, wenn der Diener gravitatisch melden kam, daß der Knecht Ruprecht und das Christkind um Erlaubnis bäten, eintreten zu dürfen. Diese wurde bewilligt — hu, wie mein Herz dann schlug — herein trat in einen mächtigen Schafpelz gewickelt, eine riesige Keule in der Hand, Knecht Ruprecht — ihm zur Seite das Christkind in weiße Gewänder gehüllt, mit einem Schleier vor dem Gesicht und einer Ruthe in der Hand — außerdem aber hatten beide kleine Säcke mit Pfefferkuchen, Äpfeln &c. Nun sangen sie: „Vom Himmel hoch da komm' ich her“ u. s. w. Zum Schluß sagte das Christkind mit einer heiseren Stimme, die recht fein und himmlisch klingen sollte: „Wenn die Kinder nicht fleißig beten und singen — dann wird die Ruthe — — herum springen.“ Da der fehlende Ausdruck etwas drastisch ist, so lasse ich ihn aus. Und nun mußten wir über die Keule springen oder die Ruthe kam — manchmal sträubte man sich zum Scherz und dann ging es ganz ernst mit der Ruthe her. Auch selbst der gute Vater sprang über die Keule, nur

Mutter und Großmutter blieben sitzen. Nachdem der silberne Händedruck erfolgt war, zog das Christkind von dannen und nun ging es ins Küchenhaus, von wo dann bald ein starker Lärm herüber drang — denn da spielte die Ruthe die Hauptrolle. Oft durften wir Kinder uns als Christkind verkleiden und brachte die Scholzen dann Zuckerweck dafür mit — waren gute Bekannte da — so übernahmen diese bisweilen den Knecht Ruprecht, und ging es manchmal durchs ganze Schloß — Trepp auf, Trepp ab — und mußte dann von den Eltern Einhalt geboten werden, damit es nicht gar zu arg wurde. — Zur Weihnachtszeit gehörte noch etwas, was ich sehr liebte, ich glaube auch theils deshalb, weil ich dadurch 1-2 Morgen keine Schule hatte — das war das Wurstmachen und Backen vor Weihnachten. Ich glaube, daß es heut zu Tage in den wenigsten Häusern von der Hausfrau selbst geleitet wird. Meiner guten Mutter wäre es wohl undenkbar erschienen, wenn sie nicht Alles geleitet hätte. Vor Weihnachten wurden immer zwei Schweine geschlachtet und da gab es denn wirklich tüchtig zu thun. Die Schulstube, d. h. Lehrerin und Schülerin durfte dann auch helfen — denn damals gab es noch keine Fleischmaschinen und da war in der großen Wirtschaftsstube ein emsiges Leben und Treiben. Eine Jede hatte eine nette weiße Schürze vor.

gebunden und nun hieß es tüchtig zugreifen. Um 11 Uhr war die erste Wellwurst fertig — noch heut schmeckt es mir in Gedanken prächtig — dann wurde eine kleine Pause gemacht — Jeder bekam sein Würstchen und ein Gläschen Wilsa dazu, die Dienstboten bekamen Wurstsuppe und ebenfalls frische Wurst — und bald fanden sich die Dorfjungen mit ihren Töpfchen ein, an die die übrige Wurstsuppe verteilt wurde. Wie wurde bei der Arbeit gelacht und gescherzt — draussen lag der weiße, in der schönen Winterjonne prächtig glitzernde Schnee — und da konnte ich noch so oft hin- und herlaufen, ich merkte es gar nicht daß mehrere Grad Kälte waren. Und welch herrliche Striezel (Weihnachtsstollen auf hochdeutsch) waren es, die meine gute Mutter machte — Rosinen- und Mohnstriezel -- so gut habe ich sie nie wieder gegessen. Und es waren nicht wenige, die gebacken wurden, für die Dienerschaft waren es gewiß 20 Stück — und dann für uns -- nun um Weihnachten wurde das Haus nicht leer. -- Ein großes Vergnügen im Winter war die Eisbahn — eigentlich ein Fest auf dem Eis, bisweilen am Tage, doch entsinne ich mich auch, daß es Abends abgehalten wurde, wo dann der Teich mit Fackeln und bunten Lampen erleuchtet war. In die Mitte des Teiches wurde ein Pfahl eingeschlagen -- an diesen 2 lange Stangen gebunden. Vor die letzte kam eine

lange Gartenbank, die ganz fest daran gebunden war. Der Teich war auf das Schönste gefegt — dicht am Pfahl standen mehrere Männer, die sobald die Bank gefüllt war — die Stangen im Kreis bewegten. Mit wahrer Bindeseile flog die Bank über die glatte Fläche und verging einem fast der Athem. — Manchmal kam es sogar vor, daß, wenn man den letzten Platz hatte und nicht Acht gab, man herausgeschleudert wurde. Während sich nun ein Theil auf diese Weise belustigte, lief der andere Schlittschuhe — oder wurde im kleinen Stuhlschlitten gefahren, dazu das lustige Schellengeläute der Schlitten, die die Gesellschaft zur Heinfahrt erweckten. — Diese Eisfeste kamen aber höchstens zwei Mal im Winter vor — unser lieber Mentmeister G. war derjenige, der sie zuerst einführte und machte er dabei auch stets den maitre de plaisir. Ach ja, es war eine schöne, selige Zeit!



**Der 21. Mai — Geburtstage
und Feste im Allgemeinen.**



Der 21. Mai war für uns alle ein Hauptfest — es war der Geburtstag meines guten Vaters. Eben so wenig wie meine Mutter es liebte, wenn außer der Familie an ihrem Geburtstag — den 5. Juni, Jemand kam — so gern mochte es mein Vater wenn am 21. Mai das Haus recht gefüllt war. Wochenlang vorher wurden schon Vorbereitungen für den 21. getroffen, denn immer hatte die gute Mutter eine neue sinnige Überraschung mit der sie den Vater erfreute. Bald wurde im Garten eine Steingruppe errichtet — in deren Mitte ein kleiner Turm stand — der den Überrest, der in Thüringen liegenden Stammburg darstellen sollte und zugleich die Behausung des Uhus bildete — den mein Vater für die Krähenhütte benutzte. Dann wurden wir Kinder verkleidet — die eine kam unter der kleinen

Brücke als Gnom hervorgekrochen und erzählte von der grauen Vorzeit und den Ahnen, während die andere als Burgknappe, die Fahne in der Hand — die Schlüssel der Burg mit feierlichen Worten überreichte. Ein ander Mal war es ein schönes Zelt — oder ein Aussichtspunkt an der Gartenmauer, oder ein neuer Jagdwagen — der mit einer lustigen Jägergesellschaft unter Hörnerklang vorfuhr — kurz der erfinderische liebende Geist meiner Mutter wurde nie müde Neues zu erfinden. Abends wurde dann meist Theater gespielt oder lebende Bilder dargestellt, wozu in einem der nicht mehr benutzten Glashäuser eine kleine feste Bühne errichtet worden war. Für all diese Vorbereitungen genügte es, daß meine Mutter bat: August, bitte gehe nicht in die Nähe von der oder jener Stelle — und keine Macht der Erde hätte meinen Vater vermocht — dieser Bitte nicht auf das Genaueste nachzukommen. Schon zu früher Morgenstunde brachte die Militärmusik des benachbarten Garnisonstädtchens D... ein Ständchen, an den Tagen vorher waren schon Gäste eingetroffen, so daß es ein ganz großer Kreis war, der dem lieben Vater am Frühstückstisch die treuesten Wünsche brachte. Daß auf diesem nicht der Streusesseln fehlte, ist selbstverständlich — ist er ja doch ein schlesiendes Nationalgericht. Waren die verheirateten Geschwister nicht schon da — so

hörte man gewiß ihre Wagen bald angerasselt kommen — daß die Entel nicht fehlen durften, ist selbstverständlich — dann kamen die Beamten zur feierlichen Gratulation — wobei Wein und Kuchen herumgereicht wurde — dann die Einbeischeerung — die lange Mittagstafel — bei der der goldene mit den römischen Münzen versehene Pokal herumkreiste und man das Geburtstagskind — Mutter und Großmutter leben ließ — und wobei der steinerne Saal von den enthusiastischen Hochs erdröhete — und hoch und abermals hoch — und dann wurde angestochen, und die frohe Feststimmung hatte ihren Höhepunkt erreicht. Kaum war man einigermaßen erholt — da kamen auch schon die ersten Wagen angerollt — und dies dauerte bis in die 6. Stunde — denn an diesem Tage war offenes Haus — und aus den 3 Nachbarkreisen kamen die Bekannten, um meinem allgemein geliebten und verehrten Vater Glück zu wünschen. So waren oft 80 — 100 Personen beisammen — und die Hausfrau mußte sich auf ein ordentliches Abendbrot einrichten, bei dem es natürlich auch wieder nicht an feierlichen und scherzhaften Reden fehlte. Dazwischen kamen die Theateraufführungen — ein fröhlicher Tanz in dem taghell erleuchteten Bilderaal und zum Schluß gewöhnlich ein von den Beamten arrangirtes Feuerwerk. Wie wohl erinnere ich

mich, des letzten in der Heimat verlebten 21. Mai's. Ich war in der Nacht aus der Anstalt angekommen — und hatte die Zeit in der Eisenbahn benutzt, um ein langes Gedicht zu erlernen. Nur muß ich hier einschalten, daß mein Großvater an einem Punkt im Walde, der dadurch der Dreifrauenstein hieß — unter einer Eiche einen Stein errichtet hatte — zur Erinnerung, daß sich dort gleichzeitig, 3 Gräfinen K. befanden — eine verwittwete — eine — so zu sagen, regierende — und eine zukünftige Schloßfrau. Dieser Fall war nun wieder eingetreten — und so wurde an diesem 21. Mai an einer prächtigen Eiche, dem sogenannten „Papaspfad“ — jetzt ist das alles Kasanerie — ein zweiter Stein errichtet — zur Erinnerung, daß wieder dort drei Gräfinen K. Großmutter, Mutter und meine Schwägerin vereint gewesen. Ich mußte als Genius des Waldes diesen Vorgang erzählen und den Stein einweihen. Ich weiß es noch wie heut, es war ein prächtiger Frühlingstag — die Natur prangte in zartem frischen tauigen Grün, die Vögel zwitscherten ihre Liebeslieder, und Jung und Alt war im Festgewand erschienen — die Beamten, das halbe Dorf war auf den Beinen — und die alte Eiche neigte ihre Krone und säuselte sanft mit den Zweigen als wolle auch sie ihren Willkomm bieten. — Sie alle — die vier Gefeierten — der Schloßherr

und die drei Majoratsfrauen, sie ruhen schon lange im kühlen Grabe und es wird manches Jahrzehnt vorübergehen, ehe wieder an dieser Stelle drei Gräfinnen R. stehen werden. Und diejenige, die jetzt eine junge schöne Schlossfrau ist, sie muß dann als Großmutter den Ehrenplatz einnehmen im Silberhaar, umgeben von Enkeln und Enkelinnen.

So wie der 21. Mai wurde natürlich kein Geburtstag gefeiert, der meiner Mutter ganz still für Großmutter wukten wir auch Gedichte lernen. — Am eigenen Geburtstag und auch an dem der Geschwister hatten wir nie Stunden. Der Augenblick der Bescheerung war immer gewissermaßen feierlich. Die Schlafzimmerthüre des Geburtstagskinds bekam eine Guirlande und eine ebensolche schmückte den Geburtstagsstisch, in dessen Mitte das auch mit Blumen geschmückte Lebenslicht brannte. Nun klingelten die Eltern -- und dann gab es lauter schöne und nützliche Dinge; beim Mittagsmahl wurde dann das Wohl des Geburtstagskinds aus dem goldenen Pokal ausgebracht. Meine gute Mutter war nie glücklicher, als wenn sie andern eine Freude machen konnte, sie besaß selbst ein reizendes Talent zum Dichten und so war sie es, die zu allen Ausführungen die Verse machte und sie uns einstudierte. An dem Volsterabend meiner ältesten Schwester, der eben so gefeiert wurde, wie dies

nur auf dem Lande möglich ist — war offenes Haus und so viele Gäste gekommen, daß die Wagen nicht alle anspannen konnten, sondern unter den Linden eine förmliche Wagenburg bildeten, und daß weder meine Eltern noch das Brautpaar sich nachher entsinnen konnten, wer Alles dagewesen war. Mein Schwager sagt noch heut, daß so, wie an diesem Abend, er nie wieder gehungert habe, da man das Brautpaar aus lauter Liebe nicht dazu kommen ließ, zu essen. Ich war ungefähr 3¹/₂ Jahr alt und hatte als Amor im Flügelkleide auch ein Gedicht zu sagen. Noch heut werde ich damit gedenkt — daß ich, als ich mitten drin nicht weiter konnte, mit der größten Seelenruhe an den Rand der Bühne trat und sagte: Mama, wie geht's denn weiter! — Ein hoher Herr, der das Fest mit seiner Gegenwart beehrte, hat gesagt: dies wäre das Netteste gewesen. — Noch eines sehr hübschen Maskenballes entsinne ich mich — als ich ein halberwachsener Puckfisch war. Den Ball selbst will ich natürlich nicht beschreiben, nur Einzelheiten desselben. So war der ganze Schloßhof mit Pechsäcken und bunten Lampen tageshell erleuchtet — ebenso wie die große Lindenallee, so daß viele der Gäste von Weitem glaubten, das Schloß brenne. Vor der Thüre stand als Pförtner ein riesiger Mohr (verkleideter natürlich) — auf dem Treppenabsatz 2 Gnomen — oben

auf der Treppe 2 Chinesen, die in der Stellung der Pagoden sitzen mußten und mit den Köpfen wackelten. Die Saalthüren wurden wieder durch 2 Mohren geöffnet — meine Eltern hatten weder Masken noch Dominos — eine sehr gelungene Maske war die meines Großvaters (mütterlicherseits) der als alter Fritz angezogen war. Sehr nett war es, als die Breslauer Cürassiere ihm die honneurs machten — sie hatten zufälliger Weise die Tracht der ersten Cürassiere unter Friedrich dem Großen gewählt — ich selbst war dazu passend als Marktenderin angezogen. — Am Theetisch präsidirte meine Erzieherin als Chinesin. Alle diese Scherze hatte meine gute Mutter ausgedacht und gab es für ihren elastischen Geist nicht sobald unüberwindliche Hindernisse.



Weihnachten.



Das liebe Weihnachtsfest soll einen eigenen Abschnitt haben — war es doch für uns Kinder das Schönste was wir uns denken konnten, — ist es doch zum lieben Weihnachtsfest, daß ich diese Erinnerungen einer seligen Kindheit aufschreibe. Monatelang freuten wir uns darauf und auch monatelang vorher sorgte meine Mutter dafür — denn sonst hätte sie nie das leisten können, was eben unser Weihnachtsfest war. Es war nicht ein Zusammenkaufen und Aufhäufen von Sachen um der Pflicht zu genügen, nein, jedes und war es das Kleinste, war mit Liebe erdacht und gefunden. Ein Jeder, ob groß oder klein, alt oder jung — mußte seinen Wunschzettel schreiben, ja selbst die Dienstboten. Dann kam eine köstliche geheimnisvolle Zeit — der Bildersaal wurde abgeschlossen, in 2 Gastzimmer etablirten sich die Schneiderinnen

und die Scholzen brachte täglich ganze Berge von Kisten und Packeten. Gewöhnlich fuhr meine Mutter 2 Mal nach Breslau, das letzte Mal — denn damals gab es noch keine Eisenbahn — begleitete sie ein großer Packwagen, der dann schwerbeladen zurückkehrte. Einmal durften wir, wenn wir größer waren, auch mit, und erhielten eine kleine Summe für unsere Einkäufe, dann natürlich machten wir für jeden Hausbewohner eine kleine Arbeit. Meiner guten Mutter höchste Freude war es, uns recht neugierig zu machen — mit verbundenen Augen wurde anprobiert — sogar der Großmama — und damit wir den Stoß nicht fühlen konnten, mußten wir dicke Handschuhe anziehen. Zu Weihnachten wurde die Wintergarderobe erneuert, bis dahin mußte das reichen, was wir hatten. Doch nicht nur an uns dachte die Hausfrau. An einem Abend wurden alle alten Kleidungsstücke gebracht — dann wurde der große Zettel herausgeholt und nun wurden diese Sachen verteilt. Die besseren Kleider erhielten die Hausleute und dann kamen die Armen, für die stets eine bestimmte Anzahl neuer warmer Sachen gemacht wurden. — Jedes Stück wurde mit dem Namen desjenigen versehen, der es bekommen sollte. Die letzten Einkäufe an Pfeffertuchen u. wurden in der kleinen Nachbarkadt gemacht. Die Abende vor Weihnachten waren gar zu schön — ein jeder

arbeitete so eifrig, daß ihm die Wangen glühten — mein guter Vater las oft vor oder auch Def. 3. der mit seiner Frau ja auch mehrere Male in der Woche herüber kam. Je näher der heilige Abend heranrückte, je eifriger wurde gearbeitet, wie wurde die arme Scholzen überfallen wenn sie Abends kam. Schon am 23. war der Gärtner den ganzen Tag im Bilderjaal beschäftigt — damit er recht hell war, ließ Muttchen überall mit grünen Nichtenreihen bekleidete Gestelle anbringen, an denen Lichter befestigt waren. Diejenigen, die Kleider erhielten, bekamen hinter ihren Tischen ebenfalls grüne Gestelle, an denen die Stoffe — oder was es nur war, befestigt wurden. Der Oberförster suchte selbst den schönsten Baum aus, der auf einem weiß überdeckten Tisch in der Mitte des Saales stand. Schon 1 — 2 Tage vorher wurde er geschmückt — ich glaube ich war schon ein ganz großer Backfisch als ich das erste Mal helfen durfte all die hübschen Sachen daran zu befestigen. Welch Unmenge guter Dinge waren es, welch reizende Figuren aus Chocolate, Zucker und Marzipan. Es dauerte immer mehrere Stunden ehe alles festgebunden und die Lichter befestigt waren. Am hl. Abend selbst, da sah man die gute Mutter kaum, mit einigen Adjutanten war sie im Bilderjaal eingeschlossen, ach es war zu schön, durch die geschlossenen Thüren

zu hören, wie es da drinnen knisterte — oder klingelte, und jedes Geräusch klang geheimnißvoll und erregte die Neugierde. Aber auch für uns gab es sehr viel zu thun — da war des Vormittags die Bescheerung der Dorfarmen — in der großen Wirtschaftsstube lagen all die Sachen — deren Besitzer aufgerufen wurden und die reich beladen, Freudenthränen in den Augen nach dem Wirtschaftshof gingen, wo sie je nach dem noch mit Mehl, Fleisch, Kartoffeln zc. beschenkt wurden. — War dies vorüber, so kam die Kinderbescheerung an die Reihe. Der Baum für die Kinder und diejenigen für die Hausleute durften wir allein puzen. Die Kinder erhielten Spielzeug, Bücher, Tafeln — Schreibmaterialien, und die Schürze voll von Mehlweizen eine herrliche Art Pfefferkuchen, die man glaube ich nur in Schlesien kennt, Apfel und Rüben. Den Baum selbst erhielten die Diener und Mutscherkinder. Nach der Vesper kamen die Hausleute an die Reihe. Für sie stand der Christbaum auf einer riesig langen Tafel im steinernen Saal. An der Spitze die Mamseil und dann je nach Rang und Würde. Auf jedem Platz der Wachsstock und der große braune Pfefferkuchen — sowie der Strick — dann die Geschenke, obenauf legte dann der Vater selbst das weiße Couvert mit dem Namen versehen und dem klingenden Inhalt. Zur Bescheerung

erschien dann einen Augenblick meine Mutter, kling kling erklang die Glocke und herein stürmten die Leute, sonntäglich geschmückt — jedem wurde sein Platz angewiesen und bald malte sich Freude auf allen Gesichtern, obgleich der Respekt natürlich einen lauterer Ausbruch derselben verhinderte. Nun kamen die Handkässe und Jeder durfte sein Theil nehmen. Am Ausgang standen wir an mächtigen Waschkörben, die bis oben heran mit Äpfeln, Nüssen und Pfefferkuchen gefüllt — in kurzer Zeit aber gänzlich geleert waren. — Und nun kam der große Augenblick, wo auch wir bescheert erhielten, denn man kann sich so recht erst freuen, wenn man an der Freude Anderer den Vorgegeschmack der eigenen Freude erhalten hat. Inzwischen waren ja auch alle Geschwister gekommen, das Haus gefüllt und in dem Wohnzimmer versammelten sich die ungeduldig harrenden Großen und Kleinen. Immer wieder lief man an die Thür — noch brennt der Baum nicht — aber jetzt sind die letzten fehlenden Sachen mit der Scholzen gekommen, jetzt zieht die Mutter sich ihr weißes Kleid als Christkind an — jetzt bringt schon der Geruch der Christbaumkerzen durch die Thüre — jetzt ertönt die Klingel und ah — da springen die Flügelthüren auf — und ein Meer von Licht — ein Glimmern und Glitzern bringt uns entgegen — daß man fast die Augen schließen muß.

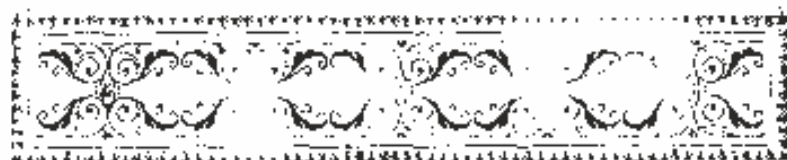
Und überall zugleich war die gute Mutter — hier die Großmutter an ihren Tisch führend — dort die Kinder und Enkelkinder zurechtweisend. Welch buntes Bild, ein wahrer Christmarkt — die Tische der Eltern — denn Muttchens Tisch schmückten wir draußen und wurde er im Augenblicke, wo die Thüre geöffnet wurde, erst an seinen Platz gestellt — Großmutter's, der Tante wiesen lauter schöne gebiegene Sachen auf — dann die der verheirateten Geschwister — da stand ein kleiner Miniaturwagen — da ein Pferd in Stellvertretung der großen wirklichen Exemplare — in der Mitte des Saales ein riesiges Wartenzelt — für die Frauen Luxusartikel, ein kostbarer Pelz oder Schmuckstücke — abgesehen von den unzähligen Kleinigkeiten, die den Tisch bedeckten — dann die Tische der ballfähigen Schwestern — eine ganze Auswahl duftiger Toiletten anbietend — golddurchwebte Stoffe — dazwischen schwebten zarte rosa Wolken — Blumen und Kränze — und dann die Tische der Jüngern — da ein neuer Winteranzug — ein flottes Pelzmützchen — Schlittschuhe — Bücher — dann die Puppen — bald saß das berühmte Vorchon als kühne Amazone hoch zu Roß — bald war sie eine stolze sich fächelnde Ballbame — oder eine in rauschende Seide gekleidete mit Kranz und Schleier versehene Braut — da in der Wiege ein rotwangiges Wachsbaby und

dann die Puppenstuben — und nun gar die Tische der kleinen Enkel — das Schaukelpferd — der Hampelmann — die Trompeten! -- Welch buntes Durcheinander, welch Zauchzen, Lachen — hier wird eine Trompete an den lachenden Kindermund gesetzt — dort ein Waldhorn nach allen Regeln der Kunst geblasen — oder eine Vieler läßt ihr Stüßchen hören — während einem neuen Harmonium schwermütige Weisen entlockt wurden — da wird ein Püppchen zärtlich im Arm gehalten und das Schaukelpferd lustig hin und her bewegt — hier Peitschentnall, dort vor dem Spiegel wird schnell ein neues Kleidungsstück versucht, während ein anderer sich schon in ein neues längst ersehntes Buch versenken möchte. Überall glückselige Gesichter, die Wangen glühen vor Lust, die Augen strahlen — aber so selig wie das Christkind, wie die geliebte Mutter schaut niemand aus. Das ist ja der Tag auf den sie sich so lange gefreut hat — und nun ist ihr langes Schaffen und Mühen gekrönt — und sie schaut nur glücklich strahlende Gesichter. Und der Saal, der liebe alte Saal, wie prächtig und festlich schaut er drein — in der Mitte der Lichterstrahlende Baum und die Kronleuchter und jeder Tisch wieder noch mit Lampen und Lichtern erleuchtet — kurz ein wahres Lichtermeer, ach und der köstliche Weihnachtsduft — ich schließe die Augen — wie

deutlich sehe ich alles vor mir — — selbst die gemalten Götter der alten Griechen scheinen sich in ihren Statuen zu erwärmen, seit langen langen Jahren sahen sie ja an jedem Weihnachtsabend die fröhliche Kinderschaar, sahen wie die Kleinen zu Großen heranwuchsen, wie sie jetzt die eigenen Kleinen an der Hand führen — sie sahen das lichte blonde Haar der Eltern sich im Laufe der Jahre dunkeln — sahen leichte Silberfäden sich hineinschleichen. — Und durch die hohen Fenster bringt das Lichtermeer, die weiße Schneedecke draußen erleuchtend, die Zweige der alten Nichten hängen mit Schnee schwerbeladen tief hernieder — und die Kronen der Bäume beugen und neigen sich, um auch einen Blick hineinwerfen zu können in all die Herrlichkeit, um auch einen Teil zu haben an der seligen Festfreude. — Und Licht um Licht brennt nieder und erlischt, immer ferner klingt das fröhliche Lachen, immer dunkler wird es — und ich erwache — ja, habe ich denn geträumt — ist sie vorüber, die fröhliche, die selige Kinderzeit?



Schlus.



Ja, sie ist vorüber, aber eine neue selige Zeit ist angebrochen, denn mit den eignen Kindern wird man von neuem ein Kind. Den eignen Kindern, ja, als ich im vorigen Jahr im schönen Schweden anfang diese Erinnerungen niederzuschreiben, da trippeltest Du mein kleiner Ewald lustig durch die Zimmer und hinter dem blauen Vorhang lag im weißen Bettchen Dein kleines Schwesterchen. Für Euch beide sollten sie sein, diese Erinnerungen und ich träumte von der Zeit, wo Du ein wilder Bursch durch die zarte Hand der Schwester geleitet werden würdest. Aber der liebe Gott, der ja allein weiß wie es für uns am besten ist, nahm Dein süßes Schwesterchen wieder zu sich. Für immer sind die großen dunklen Augen geschlossen, die so fragend in die Welt schauten und der kleine Hügel im fernen Norden, der sich über ihrer

irdischen Hülle wölbt ist alles, was in der Erinnerung für Dich in späteren Jahren von Deinem Schwesterchen bleibt. Drum soll das Vorwort dasselbe bleiben, denn mit Recht kann ich ja auch zum Schluß sagen: „Für meine Kinder.“ Hat ja doch der liebe Gott Dir ein liebes Brüderchen geschenkt, einen tröstenden kleinen Engel, für den dahingegangenen Liebling.

Darum sage ich, Euch meinen Kindern habe ich diese Jugenderinnerungen aufgezeichnet. Möchtet Ihr dereinst in ebenso treuer, dankbarer Liebe Eurer Mutter gedenken, wie ich derjenigen gedenke, die meine ersten Schritte leitete, meiner Mutter, der ich diese Blätter in innigster Kindesliebe widme.

